

Lebensskizze

von

Dr. Hermann Friedrich Kohlbrügge

weiland Pastor der niederländisch-reformierten Gemeinde zu Elberfeld.

Von Professor *Joh. Wichelhaus* begonnen

und nunmehr von dem Schwiegersohne, Professor Dr. *Ed. Böhl*, ergänzt.

Als Manuskript gedruckt.

Elberfeld,

1884

Hermann Friedrich Kohlbrügge wurde am 15. August 1803 in Amsterdam geboren, in einer Zeit der tiefsten Erniedrigung Hollands, als die französische Zwingherrschaft schwer auf dem Lande lastete. Er kam so schwach zur Welt, daß seine Eltern an seiner Erhaltung zweifelten, und er konnte geraume Zeit nicht mit den andern Kindern gleichen Schritt halten. Man widmete ihm die nötige körperliche Pflege, aber ließ ihn im Übrigen mehr gewähren, ohne viel auf ihn einzuwirken.

Sein Vater, der aus der Nähe von Osnabrück jung nach Holland gekommen, um sich hier dem Handel zu widmen, war ein ernster, gesetzter Mann, von sehr feinem Gefühl, vielen Talenten und großem Unternehmungsgeist. Anfangs war er in seinen Geschäften glücklich, später aber hatte er mit schweren Sorgen zu kämpfen, um die immer zahlreicher werdende Familie unter dem Druck der schweren Zeiten zu erhalten. Seine Mutter war aus einer ehrbaren nordholländischen Familie; aber ganz versenkt in die häuslichen Sorgen und mit dem Leben kämpfend, hatte sie nur geringes Verständnis für den Geist, der in der zarten Hülle ihres Sohnes Fritz mächtig war und seine Schwingen schon frühzeitig zu regen begann.

Es war aber dem zarten kränklichen Kind eine Großmutter von mütterlicher Seite durch Gottes Vorsehung zu Teil geworden, eine stille, gottesfürchtige Frau, die sich seiner mit aller Sorgfalt annahm. In seinem vierten Jahre nahm sie ihn bereits für längere Zeit mit sich nach Edam, und hier empfing denn auch sein Geist jene Nahrung, die ihm eine für sein ganzes Leben entscheidende Richtung gab. Im Wohnzimmer dieser Großmutter stand ein großer Kamin, der mit einem bunt bemalten Estrich bekleidet war. Auf demselben waren aber die vornehmsten biblischen Geschichten im Bilde zu sehen, und stundenlang konnte der Knabe in seinem Stühlchen vor dem Kamin sitzen und diese Bilder besehen und deren Auslegung aus dem Munde der Großmutter vernehmen. Mit seiner erstaunlichen Phantasie und Beobachtungsgabe nahm er das, was er sah und hörte, in sich auf und verarbeitete es zu neuen Gestaltungen. Aber auch sein Verstand regte sich sehr zeitig, und ohne besondere Anleitung hat er das Lesen und Schreiben sich durch den ihn treibenden großen Eifer angeeignet. Seitdem er lesen konnte, erschloß sich ihm eine neue Welt. Er las vorzüglich die Bibel und aus ihr vor allem die Bücher Moses, deren Auslegung in seinem spätem Leben hier ihre frühesten Wurzeln hat. Außerdem las er fast nur noch Robinson Crusoe. Besonders eng schloß er sich mit heranwachsenden Jahren an seinen Vater an. In diesem fand er seine festeste Stütze und den einzigen Ratgeber, und dieses Band, welches Vater und Sohn vereinigte, wurde mit den Jahren immer inniger und fester. Wie sein ganzes späteres Leben, also waren schon diese seine Jugendjahre reich an Trübsal und Leiden und doch auch angefüllt mit allerlei Erfahrungen der Güte und Hilfe Gottes. Sein stark entwickeltes inneres Leben wirkte immer nachteiliger auf sein körperliches Befinden ein. Fast zwei Jahre lang stand er in Gefahr, blind zu werden; zu wiederholten Malen mußte er Tage, ja Wochen lang im dunklen Zimmer ausharren und im häuslichen Kreise traten ihm nicht immer die wohlthätigsten Eindrücke entgegen. Die Lichtblicke seiner Jugend waren und blieben die regelmäßig wiederkehrenden Besuche bei der Großmutter. Aber Gott, der die Verlassenen tröstet, nahm sich seiner wunderbar an. Und während seine äußerlichen Augen geschlossen waren, öffnete er ihm um so mehr die innerlichen Augen. Der Knabe hatte frühzeitig solcherlei Gesichte, die ihm zum Trost in seiner damaligen Lage gereichten, zugleich aber ihm klar und deutlich jene Richtung vorzeichneten, die sein Leben nachmals wirklich genommen hat. Er konnte noch im späteren Alter von diesen inneren Erlebnissen erzählen und verweilte gern dabei.

Erst als er zehn Jahre alt geworden, konnte ihm regelmäßiger Unterricht erteilt werden. Neben dem Schulbesuch empfing er von einem sogenannten Katechisiermeister den ersten Unterricht in Gottes Wort und zwar nach dem lutherischen Bekenntnis. Dieser Lehrer war sehr bibelfest, aber streng in dem Lehrstück von der allgemeinen Gnade und in der Abendmahlslehre seiner Kirche. Er

flößte zugleich seinem sehr eifrigen Schüler große Abneigung ein gegen die mit der lutherischen Kirche in diesen Lehrpunkten streitenden reformierten Lehrsätze.

Aus dem häuslichen Leben erinnerte sich der Knabe, daß er Vater und Mutter, wenn sie in Not waren, gemeinsam in der Stube auf- und abgehen sah, wobei sie Psalmen und Lieder sangen, z. B.: „Wachet auf, ruft uns die Stimme“, und: „Befiehl du deine Wege“. Die Bibelübersetzung, mit der er groß geworden, war natürlich diejenige Luthers in holländischer Übersetzung.

Dabei glühte der Knabe für Vaterland und Oranien, und das beiden angetane Unrecht entstammte sein Gefühl für Recht und Wahrheit. Einen unauslöschlichen Eindruck hinterließ ihm die Umwälzung, welche im November 1813 stattfand, wodurch das verjagte Haus Oranien zurückgeführt und nunmehr auf den Thron der Niederlande erhoben wurde. Während die ersten bei der Großmutter empfangenen Eindrücke für sein inneres Seelenleben entscheidend waren, so wurde diese segensreiche Umwälzung im Jahre 1813 für die Richtung seines Strebens und seiner Wünsche bedeutsam. Er faßte frühzeitig den Entschluß, seinem Vaterlande einmal durch Wort und Tat zu helfen, und er ist zeitlebens ein begeisterter Vaterlandsfreund geblieben.

Es kamen aber schwere Zeiten über seinen Vater und somit auch über ihn, der zeitig Freud und Leid mit dem Vater teilte. Durch die französische Kontinentalsperre war der Handel schwer gedrückt und das Geschäft seines Vaters zurückgegangen. Der Vater mußte nun nach neuen Existenzmitteln sich umsehen und fand solche durch Errichtung einer Potaschefabrik, die er in besonderer Weise zuzubereiten verstand. Sein Sohn mußte ihm frühzeitig dabei behilflich sein und tat dies ohne Murren. Dabei vergaß er aber seine geliebten Bücher nicht. Die Bibel war und blieb sein bevorzugtes Buch, der Brunn, daraus er alle Weisheit schöpfte. Aber auch sonst trachtete er, soweit die Zeit es zuließ, seine Kenntnisse zu vermehren.

Erst mit seinem 16. Jahre begann für ihn dann wieder der regelmäßige Unterricht. Jene Fabrik hatte sich zu einer Seifensiederei erweitert, und Kohlbrügge erhielt von seinem Vater die Erlaubnis, sich wieder mehr den geliebten Studien zu widmen. Gleichwohl blieb es seine Bestimmung, dem Vater in dem genannten Geschäft zu folgen. Er besuchte nun eine gelehrte Schule, die er in zwei Jahren wie im Fluge absolvierte. Alsdann trat er in das altberühmte Athenäum von Amsterdam über, an welchem dazumal berühmte Professoren wirkten. Unter ihnen ragte van Lennep hervor, der ihn für die griechischen Klassiker begeisterte. Er ging so in den Homer auf, daß ihn sein Vater einst mit dem Dichterwerk unter dem Tisch ohnmächtig fand. Auch die orientalischen Sprachen hat er mit Eifer erlernt und im Hebräischen erholte er sich Rats bei den Juden seiner Vaterstadt, mit denen er auch wohl disputierte, und deren Respekt vor der Holländischen Staatenübersetzung ihm noch bis ins Alter in der Erinnerung geblieben ist. Selbst im Arabischen las er Dichter und Historiker und ruhte insbesondere nicht, bis er die Früchte holländischen Fleißes, besonders die Werke von Albert Schultens, sich zu eigen gemacht hatte. Die theologischen Studien betrieb er unter den am Athenäum angestellten Lehrern seiner Konfession. Bei allem Studieren mußte er nun auch noch in der Fabrik zum Rechten sehen und oftmals Nachts den heißen Siedeofen in Glut halten, wobei ihn wohl einmal der Schlaf überfiel. Während aber die eine Hand dem Ofen zugewandt war, hielt die andere ein Buch, aus dem sein Geist Nahrung zog. Dieser Übereifer in den Studien reagierte jedoch allmählich auf seine innere Herzensstellung zu Gott. Er fand um sich her kein Gegengewicht gegen solchen Eifer. Alles mußte erforscht, gelesen, gelernt werden. Durch des Vaters hellsehende Winke und glücklichen Takt geleitet, suchte der wissensdurstige Sohn in allen Zweigen der Gelehrsamkeit sowohl als der Poesie nur das Klassische, das Erprobte hervor und erlangte so in wenigen Jahren eine seltene Belesenheit. Aber der Bibelglaube, die Kindeseinfalt – sie trat zurück; Plato und Cicero, die Dichter und Philosophen nahmen Herz und Sinne in Besitz; die Tugend sollte geübt, das gei-

stige Leben in seiner Fülle entfaltet werden. Merkwürdig ist dabei, daß das Studium immer noch rein eine Sache der Vorliebe und Neigung war, und nicht im Hinblick auf einen bestimmten Beruf geschah.

Da griff Gottes Hand mitten hinein in diesen hoch aufstrebenden Wald; es kam ein: „Wachet auf, ruft uns die Stimme“ an ihn heran. Der Jüngling hing mit ganzer Seele an seinem Vater; dieser war ihm wie der einzige Freund; er war ihm sein Ein und Alles auf dieser Erde, für ihn konnte er alles ertragen und hingeben. Der Vater erkrankt; beständiger Ärger und Unglück im Geschäft hatten ihn aufgerieben. Der Sohn rafft alles zusammen, um dem Vater Wohnung und Pflege zu erhalten; der Vater stirbt. Zuvor hatte er ihm wie durch höhere Eingebung noch das Gelöbniß abgenommen, er solle seine Studien fortsetzen und das Doktorat der Theologie sich erwerben. Da fühlte der ohnedies einsam Dastehende sich mit einem Male verlassen – aber er fühlte zugleich, daß es eine Hand gibt, die über Alles gebietet, daß es einen Gott gibt, wider den niemand etwas vermag, und eben mit der Gerechtigkeit dieses Gottes konnte es die zerrissene Seele nicht reimen, daß ihm der Vater genommen. Murren, Auflehnung, Zweifel, Unglaube kämpften schrecklich in seinem Herzen. Da erbarmte sich der im Himmel Thronende über den Verwaisten und den Rebellen; ein Lichtstrahl und ein Lichtstrom drang in die Finsternis der Seele mit den Worten des Propheten: „Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der Herr, dein Erbarmer“.

Inzwischen hatte sich bei dem Tode des Vaters die kontraktliche Verpflichtung, welche den Sohn an das Geschäft desselben band, gelöst, und da gleichzeitig die Studienzeit beendet war, so war er, 22 Jahre alt, darauf angewiesen, durch Erteilung von Unterrichtsstunden sich seinen Lebensunterhalt zu erwerben. Dies gelang; er fand Zutritt in reichen Häusern und damit die Mittel, um auch für seine Familie zu sorgen. Bald machte er auch sein Examen und konnte nunmehr als Kandidat bei der „wiederhergestellten lutherischen Gemeinde“ (Herstelde Luthersche Gemeente), welcher der Vater angehörte, eintreten. Er wurde sodann zum Proponenten, d. h. Hilfsprediger derselben ernannt und hielt seine erste Predigt in Loenen bei Amsterdam, und zwar über den Text Römer 5,1. Eine zweite Predigt über 1. Joh. 5,4-10 hielt er am 2. April 1826. So wurde der von Gottes mächtiger Hand kurz zuvor ergriffene Jüngling sofort ein lauter und feuriger Bekenner der ihm erschienenen Gnade. Er sollte aber bald die Erfahrung davon machen, daß die Predigt des lauterer Evangelii zwar süß im Munde, aber bitter im Leibe wird, – daß Luthers Lehre in der nach ihm genannten Gemeinde keine Geltung mehr hatte. Luthers Schriften waren damals seine Hauptlektüre und als den Hauptinhalt seiner Predigten bezeichnet er selbst¹: unser völliges Sünden-Elend; die Allmacht des Heiligen Geistes; Buße und Bekehrung; die Gefährlichkeit einer toten Orthodoxie; die Notwendigkeit des lebendigen Glaubens; die Wiedergeburt durch allmächtige Gnade; die Rechtfertigung eines Sünders vor Gott durch den Glauben allein; die einzig geltende Gerechtigkeit Christi; die unveränderliche Treue Gottes. In der Seele des jungen Predigers lagen die Worte 2. Kor. 2,17 und Hes. 33,7-11. Wir wollen hier nicht ausführlich darauf eingehen, wie es geschah, daß der junge Proponent, nachdem er kaum ein Vierteljahr gepredigt hatte, abgesetzt wurde; wir verweisen dafür auf die oben angeführte Schrift. In der Kürze war der Verlauf dieser. In der Gemeinde selbst hatte der Proponent viel Anhang, und seine Predigten waren sehr besucht; Professoren und Studenten befanden sich unter seiner Kanzel. Aber die Reichen und Vornehmen, welche im Konsistorium der Gemeinde saßen, waren zum großen Teil dem Rationalismus in allen seinen Negationen des Schriftglaubens zugetan. Indem nun einer der Prediger, Namens Uckerman, in seinen Predigten nicht bloß den Unglauben offen verkün-

¹ Het lidmaatschap bij de Hervormde Gemeente hier te Lande mij willekeurig belet. Vooraf gaat mijne Afzetting als Luthersch Proponent. Echte Bescheiden von H. F. Kohlbrügge, Doct. in de Godgeleerdheid. Amsterdam 1833.

dete, sondern auch die alte Schriftlehre, die Lehre von dem sündlichen Verderben und der allein errettenden Gnade als gefährliche Schwärmerei anklagte, sah sich der junge Proponent nach der Verpflichtung seiner Berufung genötigt, bei der Repräsentation der Gemeinde eine Beschwerde einzulegen.² Obwohl nun diese von mehreren Gemeiniegliedern unterstützte Beschwerde ganz in der gesetzlichen Form geschehen war, obwohl ihr Inhalt jedermann als begründet und gerecht erscheinen mußte, so geschah es dennoch, daß nach viel Streit und Intrigen dem jungen Bekenner zuletzt nur die Wahl gelassen wurde zwischen Widerruf oder Absetzung. Die letztere erfolgte in höchst tumultuarischer Weise. Die Freunde waren eingeschüchtert worden, die Gemeinde wurde nicht gefragt, und so entledigte man sich des unbequemen Bekenners. Dieser wurde inzwischen mächtig aus Gottes Wort gestärkt und ist die darauf folgenden drei Jahre, ohne selbst die geringsten Mittel zu haben und ohne irgend jemand anzusprechen, wunderbar durch Gottes gnädige Beschickung unterhalten worden.

Die größte Gnade erwies aber Gott dem aus der Synagoge Ausgestoßenen (Joh. 9,35), indem er sich ihm selbst in seiner Macht und Wahrheit, Gnade und Allgenugsamkeit je länger je mehr offenbarte. In einer langwierigen Krankheit, worin die Seelenkräfte aufs höchste erregt waren, waren es vornehmlich die Propheten, deren Verständnis ihm in einer noch nicht geahnten Weise eröffnet wurde, und das große Zeugnis von Gottes Namen und Gottes Gerechtigkeit allein, der ewige in dem prophetischen Worte niedergelegte Ratschluß von Dem, auf den Gott alle unsre Sünden hat anlaufen lassen, der mit seiner Seele Bürge geworden, um mit einem ewigen Opfer Gott für seine Brüder zu nahen – warf seine Lichtstrahlen in die Schriften der Evangelisten und Apostel hinein, so daß es ihm mit einem Male klar wurde, warum die Apostel, zuerst durch des Herrn und dann durch des Geistes Belehrung erleuchtet, so emsig in Mose und den Propheten geforscht und daraus den ganzen Rat der Seligkeit und der in Christo erschienenen Gnade erkannt haben. Inzwischen hatte der seines Amtes entsetzte Proponent in Utrecht seinen Wohnsitz genommen, um jenes dem Vater auf dem Sterbebette gegebene Versprechen zu lösen und den Doktorgrad in der theologischen Fakultät zu erwerben. Mit dem alten Testament vorzugsweise beschäftigt, wählte er den 45. Psalm zur Dissertation, deren erster Teil einen philologischen Kommentar enthält, und in deren zweitem Teil unter Prüfung der verschiedenen Auslegungen nachgewiesen wird, daß der Psalm in Form einer Allegorie als Hochzeitsgesang das geistliche Bündnis des Messias und seiner Kirche besingt. Dabei werden die Grundsätze der Auslegung des A. T. überhaupt aus dem N. T. in klarer und unwiderleglicher Weise festgestellt.³ Natürlich stieß diese Schrift, wie das Bekenntnis des jungen Theologen überhaupt, bei der Fakultät auf Unwillen und Widerstand; indes erfolgte die Promotion am 4. Juni 1829.

Der Doktorhut konnte nun freilich dem seines Amtes entsetzten Diener des Wortes keinen neuen Berufskreis eröffnen, er hatte aber doch eine glückliche Wendung zur Folge. K. hatte sich nämlich als Proponent mit dem Fräulein Katharina Luise Engelbert, aus dem Schoße der Gemeinde, an welcher er angestellt war, verlobt; bei seiner Absetzung hatten aber die Verwandten die Liebenden getrennt und jede Aussicht zur Verbindung abgeschnitten. Jetzt erteilte die Großmutter des verwaisten Mädchens die Einwilligung, und die Braut, welche mit einem seltenen Mut des Glaubens und der Hingebung alles mit dem Verlobten durchgekämpft und erduldet hatte und bereits im Besitz ihres Erbteils war, brachte die Mittel mit sich, eine unabhängige Stellung einzunehmen und einen Hausstand zu gründen. Das Ehepaar nahm in Utrecht seine Wohnung.

2 Die Gemeinde hatte sich selbst als oberstes Gesetz gestellt, was über ihrer Kirchtüre zu lesen war: „Sie blieben in der Apostel Lehre“.

3 Specimen philologico-theologicum inaugurale, exhibens commentarium in Psalmum XLV. Amstelod. 1829.

Man wird sich denken können, daß der junge Theologe mit der angeborenen Liebe zum Studium seine Zeit auch jetzt nicht unbenutzt ließ. Ein Einblick in die angeführte Dissertation läßt schon erkennen, daß er mit der theologischen Literatur vollkommen vertraut war. Vom Schriftstudium ausgehend forschte er nach dem inneren Zusammenhang und den letzten Gründen der großen und entscheidenden Fragen der im Wort geoffenbarten Lehre des Heils. Zwei Punkte vornehmlich beschäftigten unaufhörlich das nach Wahrheit und nach Festigkeit ringende Gemüt. Die eine Frage war die Frage nach dem Gesetz, die andere war die Frage der Erkenntnis Gottes und Seines Namens. Wem es redlich um Wahrheit geht, der kann unmöglich in einem Wissen des Verstandes Beruhigung finden; er muß *haben*, was er weiß; er muß etwas Wesentliches, Reelles, Bleibendes gefunden haben. Wer nur in etwa die Herrlichkeit Christi geschaut, der erfährt bald, daß alles was in ihm und um ihn ist, mit dieser Herrlichkeit einen furchtbaren Widerspruch bildet. Dort oben die Gnade, dort oben die Gerechtigkeit und das Leben, – aber, welche Macht der Sünde, des Todes, der Finsternis hier unten! Was ist nun wahr? Wessen ist die Herrschaft? Herrscht die Gnade wirklich durch Gerechtigkeit in ewiges Leben, ist Christus wahrhaftig auferstanden, ist der Geist da, worin wir die Freudigkeit des Zugangs haben – oder behaupten Teufel, Tod und Sünde ihre furchtbare Herrschaft und Gewalt? Wo bleibt das Gesetz? Ist Gott wirklich in seinem Rechte, geschieht in Wahrheit sein heiliger Wille, ist im Himmel alles in Richtigkeit gebracht, so daß nichts mehr Scheidung macht zwischen dem heiligen Gott und einem Menschen, der eitel Ungerechtigkeit ist? Mit diesen großen Grund- und Lebensfragen aller Gläubigen beschäftigt, mußte K. auf die Punkte kommen, welche zwischen Augustin und Pelagius, Luther und Erasmus, Calvin und Pighius, Gomar und den Remonstranten verhandelt sind. Holländer von Geburt und Herz konnte er nicht unberührt bleiben von der großen Vergangenheit seines Volks, welches wie kein anderes der Neuzeit für die erhabenen geistigen Güter gestritten und gelitten hatte. Was einst die sieben Provinzen verbunden hatte, wofür die Oranier ihr Blut vergossen, wofür das ganze Volk in Zeiten der Hoffnungslosigkeit aller Gegenwehr wie ein Mann sich erhoben hatte: das war das Kleinod des Evangeliums, das höchste aller Rechte, Gott nach Seinem geoffenbarten Wort und Willen zu dienen. Und was einst den feinen und glatten Künsten der Remonstranten gegenüber die Synode von Dortrecht festgestellt hatte, das war nichts anderes als die Souveränität Gottes und die einzige Gerechtigkeit des Glaubens wider alles Wollen und Trotzen der Menschen. Indem sich nun Dr. K. so mit der Geschichte Niederlands und seiner Kirche und mit den Schriften Calvins und Olevians angelegentlich beschäftigte, erkannte er mehr und mehr die Schriftmäßigkeit der reformierten Lehre, ohne dadurch der Person und den Schriften Luthers, die seine Lieblingslektüre blieben, entfremdet zu werden.⁴ Er brach vielmehr nur mit der nach Luthers Tode, besonders aber seit der Concordienformel versteinerten Kirche seiner Väter. Innerlich dem reformierten Bekenntnis angehörig wollte Dr. K. nun auch äußerlich das bezeugen, und wandte sich deshalb an die reformierte Kirche seines Landes mit der Bitte als Glied in dieselbe aufgenommen zu werden.

4 Dr. K. besorgte in dieser Zeit eine neue Ausgabe eines älteren Schriftchens: Hugo Grotius papizans, auctore Jac. Laurentio 1642. Er widmete diese Ausgabe (Amstelod 1830.) dem befreundeten Bilderdyk, einem Nachkommen jenes Laurentius. In der Vorrede heißt es unter anderem, „daß diese Schrift zu einem Beweise dienen möge, wie allen Irrtümern Tür und Tor geöffnet sei, sobald man das Fundament des christlichen Glaubens und der reformierten Kirche verlasse: die Heiligung des Sünders vor Gott allein durch den Glauben“. – Diejenigen, welche der reformierten Lehre ein Eindringen der Vernunft in die Geheimnisse des Glaubens Schuld geben und demnach die reformierte Kirche zur Mutter des Rationalismus machen möchten, sollten doch aus der Geschichte lernen, daß der Anmaßung der menschlichen ratio, welche die Alten richtig in dem liberum arbitrium einbegriffen betrachten, kein stärkeres Bollwerk entgegengestellt werden kann als das sich Unterwerfen der Kreatur unter die Freimacht und unerforschliche Weisheit des in Christo Jesu geoffenbarten Ratschlusses der ewigen und errettenden Gnade.

Man schien anfangs den um der Wahrheit des Evangeliums willen abgesetzten lutherischen Proponenten mit offenen Armen aufnehmen zu wollen. Aber als sich die Vorgesetzten der Kirche, von den unteren Behörden bis aufwärts zur Synode zu beraten anfangen, erhoben sich Bedenken auf Bedenken. „Ich bin gekommen ein Feuer anzuzünden auf Erden“, spricht der große Friedenskönig Seiner Gemeinde; aber welche Furcht vor diesem Feuer des Glaubens, der Liebe, des Eifers für das ewige Recht und das herrliche Gesetz unseres Gottes bei allen denen, welche aus ihrem Tode, aus ihrem faulen und falschen Frieden nicht aufgeweckt sein mögen. Man hielt es für gut, die Türen der Kirche Niederlands sorgfältig vor einem Manne zu verschließen, der mit jugendlichem Feuer das alte Bekenntnis wieder umfaßt hatte.⁵ Nachdem Dr. K. von Februar 1830 bis November 1832 hin- und hergezogen, von dem einen zum andern geschickt und mit allerlei Schwierigkeiten, Fragen und Forderungen gequält war, machte man endlich seine Aufnahme durch eine besondere, eigens dazu entworfene Verordnung unmöglich, indem man von ihm ein Sittenzeugnis aus seiner früheren Kirche verlangte, welches ihm dort geweigert wurde, obwohl man Zeugnis gab, daß gegen seinen Lebenswandel durchaus nichts zu bemerken sei. So stand denn Dr. K. da, gänzlich vereinsamt und in die Wüste gedrängt. Die Kirche, worin er geboren und erzogen, hatte ihn, der von Gott ihr zu einem Zeugen Seiner seligmachenden Gnade und der Gerechtigkeit des Glaubens erweckt und gegeben war, ausgestoßen; die reformierte Landeskirche, welcher er jetzt seinem Bekenntnisse nach als Glied sich ungehörig fühlte, weigerte ihm die Aufnahme. Wo wäre dem Verstoßenen ein Trost geblieben, stände die ganze Wolke jener Zeugen nicht da, welche alle getötet sind, weil sie das Wort Gottes emporhielten und das Zeugnis Jesu. Ohne Freunde blieb K. zwar anfangs nicht in Holland. Er stand im Verkehr mit den Häuptern des Réveil: Belderdyk, Da Costa, Capadose, dem Improvisator W. de Clercq. Besonders aber verkehrte er viel in dem Pfarrhause von Rheden, wo der sehr begabte Prediger Laatsman der Mittelpunkt der Frommen des Landes geworden war. Dr. K. besuchte auch die sogenannten oefeningen (von Stundenhaltern geleitete fromme Versammlungen) und leitete sie auch wohl selbst einmal. In Utrecht wollte man ihn im Jahre 1833 sogar zum Führer einer Separation machen, und bot ihm eine Predigerstelle an. Er reiste, wie damals gern geschah, auch hin und her zu den Stillen im Lande und trachtete die Einsamen zu stärken und durch die Unterredung mit ihnen selbst getröstet zu werden. Er hätte ein Haupt und Führer werden können; es lag nur in seiner Hand, einzuschlagen in die vielen ihm entgegengestreckten Hände. Da griff Gott dazwischen und versetzte ihn abermals in noch größere Einsamkeit. Den ersten Anlaß dazu bot der Tod seiner ersten Gattin; den zweiten die aus Gesundheitsrücksichten unternommene Reise nach Elberfeld und die innerliche Umkehr, als deren reife Frucht die Predigt über Röm. 7,14 vor uns liegt, deren Textworte lauten: „Denn wir wissen, daß das Gesetz geistlich ist; ich aber bin fleischlich, unter die Sünde verkauft.“ Ein schwerer Schlag traf ihn aus Gottes Hand, aus der Hand dessen, von dem es heißt: „Er tötet und macht lebendig; er führt in die Hölle und wieder hinaus.“ Die einzige Seele, welche ihn verstanden, die treue, heiß geliebte Ehegattin, die tapfere Genossin in allen Leiden und Schmerzen der verkannten Liebe – wurde nach der Geburt des zweiten Kindes durch ein rasches Kranklager dem liebenden Manne entrissen (12. Februar 1833). Um ihr Seelenheil in den letzten Wochen aufs tiefste bekümmert, hatte sie Frieden gefunden in dem Worte: „Ihr aber, ihr Schafe meiner Weide, ihr seid *Menschen* – und Ich bin euer Gott“ (Hes. 34,30 nach der Holl. Übersetzung). Sie hatte sich nichts anmaßen können, sie hatte nichts bei sich finden können, sie war aufs höchste geängstet,

5 Eine spätere Zeit hat über dieses Verfahren der durch die Synode geknebelten Kirche Niederlands bereits zur Genüge abgeurteilt. Man vergleiche was Dr. J. Groenewegen (Stemmen van Waarrheid en Vrede 1882, Julinummer S. 28) sagt: „Man weigerte Dr. Kohlbrügge und seiner Frau den Zutritt zur Kirche aus Gründen, die keine Gründe waren.“ Nur leider daß durch solch grundloses Abfertigen eines nur um sein gutes Recht eintretenden Bittstellers, wie Dr. K. war, eine Schuld auf die Kirche geladen wurde, die noch immer Sühne erheischt.

daß sie gar keine Tugend, gar nichts Göttliches bei sich aufzuweisen hätte: so lernte sie's verstehen, daß Gott den Sündern gewogen ist und an Menschen ein Wohlgefallen hat; daß wir Eingang haben in das Heiligtum ohne irgend ein Werk oder Verdienst, so wie wir sind, – verlorene, verdammungswürdige Menschen – in dem Blute Jesu.

Auch in solchen Wegen Gott zu verstehen, nicht irre zu werden an seinen Führungen, das Haupt empor, – das Herz stark zu halten, wie würde ein Mensch das aus sich selbst vermögen! Wer etwas davon erfahren, weiß, welchen Versuchungen des Murrens, des Verzagens, des Verzweifeln ein Mensch ausgesetzt ist, wenn alles – alles ihm entrissen wird, und der Gläubige in das Tal des Todeschattens und der Finsternis hinein muß, wo Gott mit dem tröstlichen Licht Seines Angesichts sich gänzlich der Seele verbirgt. Wer würde da das Leben ertragen können und mit Freudigkeit Zeugnis ablegen, daß der Herr König ist, und daß es dem Gerechten wohl geht, tröstete nicht der Geist des Vaters und des Sohnes mit dem ewigen Worte, daß es dennoch wahr ist, alles was der Gott des Friedens, der Gott Amen seinem klagenden Zion verheißen hat. Aber „ist mein Fleisch ehern?“ ruft Hiob aus. Die körperliche Kraft droht zu erliegen, wenn die Seele von solchen Kämpfen ermattet ist. Der Arzt erklärte den Gesundheitszustand des trauernden Witwers für bedenklich und riet zu einer Luftveränderung. Dr. K. machte deshalb eine Reise den Rhein hinauf und kam nach Ruhrort, wo ein ihm bekannter Schiffskapitän wohnte. Von dort folgte er einer Einladung nach Elberfeld (Sommer 1833).

Elberfeld war damals einer Stadt gleich, die auf dem Berge liegt; in ganz Deutschland hallte dieser Name wieder, wo irgend Gottes Wort in Geltung war, und ein Häuflein Gläubiger sich gesammelt hatte. Wer in jener Zeit die Zustände der deutschen Lande genauer gekannt hat, wird einräumen, daß in kirchlicher Beziehung das Wuppertal eine Erscheinung ohne gleichen bot. Während fast allerwärts der Rationalismus und eine gänzliche Geringschätzung des göttlichen Wortes die Kirchen verödet und das Licht des Glaubens ausgelöscht hatte, bestanden in Elberfeld und Umgegend Gemeinden, in denen durch Gottes Gnade in ununterbrochener Reihenfolge die Predigt der altbewährten, gesunden und lauterer Lehre erschallt war. In den ersten und reichsten Familien galt es als die höchste Ehre, ein Kirchenamt zu bekleiden; die Kirchen waren überfüllt; in kleineren Kreisen versammelte man sich, um die Predigten zu besprechen, die Erfahrungen und Erlebnisse auszutauschen; und in wie mancher Hütte, wo der Webstuhl kaum zum Sitzen Raum ließ, wußte man von den Wundern des Gottes zu erzählen, der das Gebet erhört und den Sünder herumholt von dem Wege des Todes und des Verderbens. Wollte man damals die gedrängten Scharen der Bevölkerung sehen, so mußte man die Kirche aufsuchen; die Predigten wurden von Ohren aufgefangen, die kein Wörtlein sich entgehen ließen; im Drucke gesammelt gingen sie aus bis in die fernsten Länder. Ja, es ist nicht zu viel, wenn wir sagen, daß die größere Zahl der gläubigen Prediger, die damals noch ziemlich vereinzelt in dem nördlichen oder südlichen Deutschland, in der Schweiz oder in England auftraten, aus dem Wuppertale her eine Anregung empfangen hatten, oder mit den Predigern und Christen daselbst in Verbindung standen. Dr. Kohlbrügge selbst hatte immer auf Elberfeld als eine brennende Leuchte hingeschaut; von der Kirche des eigenen Landes ausgestoßen, hat er mit Sehnsucht nach Genf, nach England und Deutschland geblickt, wo irgend ein Zeugnis des Evangeliums erschalle; und mit deutscher Sprache und Literatur durch vielseitige Lektüre vertraut, hatte er mehrere in Elberfeld gehaltene Predigten ins Holländische übersetzt.

Um aber die damalige Lage der Dinge noch näher zu würdigen, erinnern wir an die wichtigsten Glaubensfragen, welche die Gemüter beschäftigten. Im Wuppertal fand sich alles zusammen, was auf religiösem Boden erwächst, das Unkraut wie der Weizen. Da war die Mystik einheimisch durch Tersteegens Anhänger und Schriften; die Lehre der wachsenden Vervollkommnung in christlicher

Reinheit und Tugend sog ihre Nahrung aus den hinterlassenen Schriften des Arztes Collenbusch, der auf Menken großen Einfluß hatte; auch Böhme wurde gelesen und daneben fast alles, was in der Literatur erbaulicher Schriften einen Namen hat: Bogatzky, Arndt, Steinhofer, die Losungen der Brüdergemeine usw. Der Mann aber, der am meisten die nach Gottes Wort Hungernden um sich sammelte, war Gottfried Daniel Krummacher, früher selbst Tersteegen'scher Mystik ergeben, der aber in Elberfeld in der Gemeinde das alte reformierte Bekenntnis angetroffen hatte und in seinen Predigten die Lehre von der freien allgenugsamen Gnade und von dem Opfer und Priestertum Christi besonders hervorhob. Da war denn in den Gemütern der Aufrichtigen mancherlei Not und Frage. Wenn der eine Bibelspruch einen Trost enthielt, daß alles freie unverdiente Gabe ist, daß kein Fluch übrig geblieben, daß dem Gesetze alles dargebracht sei – so schienen andere Sprüche wieder eben so entschieden auf den Drohungen und Forderungen des Gebots zu bestehen. Dem Glauben wurde vorgehalten das Kleid der Gerechtigkeit Christi; aber welche Angst, welche Zweifel in der Seele, wenn man in der täglichen Erfahrung von dieser Gerechtigkeit nichts erblickte, wenn die Sünde in ihrer Macht nur um so mehr sich zu befestigen schien! Wie ist ein armer Sünder trotz seiner schrecklichen, greulichen Sünden gerecht vor Gott? Was heißt es: nach Geist wandeln? Was ist Heiligung? Was und wo sind die Werke, welche nicht auf Menschensatzung und eigenem Gutdünken beruhen, sondern welche in Wahrheit dem Gebot entsprechen? Und das nicht allein. Wo wahrhaftig Gottes Wort gilt, da besteht auch eine Scheidung zwischen denen, welche diesem Worte gehorsam sind, und denen, welche nach Gott nicht fragen; da scheidet sich die Gemeinde der Gläubigen und die Welt. Aber welche Gefahren bestehen da, entweder nachzugeben und der Welt sich gleichzustellen, oder sich etwas darauf zu gute zu tun, daß man dem Volke Gottes angehört. Wie zart oft die Berührungen, die Pflichten, wo es gilt sich zu bekennen zu dem, dem das Reich und die Ehre gebührt. Diese und andere Dinge waren es, welche in den Herzen und Gewissen Vieler Tag und Nacht erwogen wurden, wo Licht und Finsternis kämpfte, worüber man Ruhe und Klarheit suchte, ohne sie finden zu können. In diese Lage der Dinge trat nun der holländische Prediger ein. Die in seinem Vaterland erlittene Unbill war in Elberfeld für ihn eine Empfehlung und Ehre. Von verschiedenen Predigern aufgefordert, bestieg er damals in Elberfeld und der Umgegend sechzehnmal die Kanzel und kam mit den Predigern selbst und den Gemeinden in sehr nahe persönliche Berührung. Es war vornehmlich *eine* Predigt, welche eine durchgreifende Wirkung hatte. Wir haben oben bemerkt, daß es K. allezeit um Gottes Gesetz ging, daß er alles versucht und aufgeboten, dem Gesetze gemäß zu sein. In der Erfahrung nun des eigenen Lebens, was ein Mensch ist in seinem innersten Ich und Wesen, in dem tiefen Schmerz und der Trostlosigkeit, das Entgegengesetzte zu sein von dem, was das heilige, gute und gerechte Gebot vor Augen stellt, – war ihm das Wort aufgegangen, worin der Apostel es als die Erfahrung seines Lebens ausspricht: „Das Gesetz ist geistlich, ich aber bin fleischlich, unter die Sünde verkauft“. Was liegt in diesen Worten?⁶ Eine Wahrheit, zu deren Anerkennung ein Mensch nie aus sich selbst kommen wird; eine Wahrheit von unberechenbarer Bedeutung und Wirkung, wenn sie geglaubt und festgehalten wird. In diesen Worten liegt die ganze Kluft, welche zwischen Gott und Mensch befestigt ist, liegt die Unmöglichkeit von Seiten des Menschen im Wege des Tuns und der Werke zu Gott zu nahen. In diesen Worten liegt es, daß es ein Frevel und Empörung ist, wenn der Mensch dem Gesetze irgend etwas darbringen oder durch das Gesetz irgend et-

6 Auf die viel verhandelte Frage, ob hier von Unwiedergeborenen oder auch von Wiedergeborenen die Rede sei, antworten wir, daß *nur* der Wiedergeborene ein solches Bekenntnis ablegt und ablegen kann. Denn allein in Kraft des Geistes und der Geburt von Oben geschieht es, daß ein Mensch Gotte Recht gibt, Sein Gesetz als heilig von Herzensgrunde anerkennt und sich selbst und all sein Tun vor diesem Gesetze verdammt. Und eben das heißt bei dem Apostel „nach Geist wandeln“ (Kap. 8), daß wir ungeheuchelt vor Gott uns erkennen, wie wir sind, und als verlorene, fluchwürdige Sünder dem herrlichen Evangelio Gottes von Seinem Sohne Jesu Christo glauben und auf die in demselben uns dargebotene Gnade unsere einzige Zuversicht setzen.

was erreichen will; denn wie kann ich, der ich fleischlich bin, auch nur von ferne daran denken wollen, es mit dem Gesetze zu versuchen, welches von entgegengesetzter Beschaffenheit, welches geistlich ist? Wie kann ich, wenn ich unter Sünde verkauft bin, Bande lösen, womit das gerechte Gericht Gottes mich hat binden lassen? In diesen Worten liegt es, daß es mit dem Menschen aus und vorbei ist, daß ein Mensch mit all seinem Tun, Wollen und Wirken in den Dingen Gottes und der vor Gott geltenden Gerechtigkeit gar nicht mehr in Betracht kommt, und daß das Gesetz alles insgesamt verdammen muß, was aus dem Menschen hervorkommt. Aber wie? Dem Menschen das Gesetz ganz aus den Händen nehmen; ihm predigen, er dürfe gar nicht sich auf „besser werden“, auf Werk, auf Heiligung legen? Heißt das nicht das Gesetz beseitigen? Und wenn das Gesetz nicht beibehalten wird, wer wird dann der Sünde steuern, die verborgene Rebellion und Lust bändigen? – Heißt das nicht, allem Leichtsinne und Frevel Tür und Tor geöffnet? Das sind eben die Überlegungen des Menschen in seiner fleischlichen Denkart, der immer nur an sich selbst glaubt, an eigenen guten Willen und Kraft – aber blind ist für das, was Gott dargestellt in Christo, für das, was Gott will und was Gott tut. Dawider sträubt sich das Fleisch, daß dem Menschen das Gesetz und das Regiment aus den Händen genommen werde, und es meint, der Teufel und die Hölle würde dann regieren. Die Predigt K.s über Röm. 7,14⁷ fand starken Widerspruch. Je gedrängter die Kirche wurde, je mehr die Predigten zündeten, um so mehr Bedenken erregte man dagegen. Dr. K. war auf das Andringen seiner Freunde bereit, sich den Staatsprüfungen zu unterwerfen, um die Wahlfähigkeit in Preußen zu erlangen, und es war schon die Rede davon, daß man in der Nachbarschaft Elberfelds für eine vakante Stelle die Augen auf ihn gelenkt habe. Es geschah auch die Anmeldung beim Konsistorium in Koblenz. Inzwischen wurde Dr. K. in Berlin verdächtigt, und da man gerade damals mit dem Plane umging, Union und Agende in der Rheinprovinz allgemein durchzuführen, wogegen in der reformierten Gemeinde Elberfelds Bedenken laut wurden, so wurde namentlich hervorgehoben, daß Dr. K. sich dagegen erklären würde. Es erfolgte bald durch das Ministerium Altenstein ein Reskript, worin dem Dr. K. die Kanzel in der Rheinprovinz verboten wurde. Viele, sehr viele, welche den freudigen Bekenner der Gnade und Wahrheit Gottes lieb gewonnen, wurden durch dieses Reskript schmerzlich ergriffen; ihre Appellationen fanden zwar bei dem Gerechtigkeitsgefühl hochstehender Personen Billigung, blieben indes ohne Erfolg. So schien es denn, als wollte keine Kirchentür dem Vielgeplagten sich öffnen, als sollten diese Lippen, zum Lobe Gottes geöffnet, für die Gemeinde verstummen. Dr. K. kehrte in seine Heimat zurück. Die Predigt über Röm. 7,14 war von ihm ins Holländische übersetzt worden, und machte auch dort Rumor. Daß wir dem Gesetz getötet, daß das Gesetz für den Gläubigen einem verstorbenen Manne gleich zu achten – wie klar auch der Apostel solches ausspricht – man wollte es nicht verstehen, und der Bekenner dieser Wahrheit wurde stark angefochten. Fast täglich hatte Dr. K. harte Kämpfe mit früheren Freunden und Bekannten, um das Wort des Apostels aufrecht zu halten, und in den schlaflosen Nächten wurde die ringende Seele von allen Einwürfen bestürmt, bis sie in dem Worte der Wahrheit neue Befestigung fand.

Es war wirklich den Zeitgenossen schon ganz aus dem Gedächtnisse gekommen, von welchen Folgen die Rechtfertigung aus dem Glauben für den christlichen Wandel sei. Die Besten standen mit beiden Füßen im Réveil, der keine rechte Frucht der biblischen reformatorischen Lehre war, sondern ein auf dem umgestürzten Baume dieser Lehre neu wucherndes Gewächs. Die einfachen Leute in der Gemeinde, die um die Wahrheit noch etwas gaben, hielten sich dagegen an gewisse alte Schriftsteller, besonders Brakel, und nach ihnen deuteten sie sich die heil. Schrift und den Katechismus. Theologen endlich, die sich der wichtigen Frage angenommen hätten, gab es damals nicht. Da Costa, ein Laie, war es, welcher in einem Privatbrief auf die von Dr. K. ihm von Elberfeld aus zuge-

⁷ Sie ist damals gedruckt, wie auch zwei andere Predigten über Ps. 65,5 und Ps. 45,14-16, jetzt in 4. Auflage vorliegend.

sandte Predigt über Römer 7,14 eine Antwort ergehen ließ, in welcher in den freundschaftlichsten Formen Bedenken erhoben wurden. Dr. K. antwortete ihm in umständlicher Weise; aber nicht erbittert, sondern als einer, der um des Freundes Heil besorgt ist. Da Costa behielt, gegen Kohlbrüggens Wunsch, den Brief für sich, und die Beschuldigungen, statt radikal durch denselben widerlegt zu werden, griffen mehr und mehr um sich. Andre wiederum fürchteten, daß K.s Predigt dem Irrtum Vieler zu Statten kommen werde, wonach der Gläubige durchaus leidend sein und bleiben solle (het Iydelyke Christendom). Kurz man erhob nur Vorwürfe gegen diese Predigt, und zwar solche, wie sie je und je gegen die wahre Lehre von der Rechtfertigung aus dem Glauben erhoben worden waren.

Auch Laatsman zog sich scheu zurück; selbst ihm kam die Auslegung des apostolischen Textes zu gewagt vor. Ebenso die nachmaligen Häupter der Separation, die während des Aufenthalts Kohlbrüggens in Elberfeld die Reserve abgelegt hatten und das Volk zur Separation aufriefen. Diese jungen Leute beschuldigten K. offen des Antinomismus, und waren um Belehrung und Widerlegung seitens des also beim Volk verleumdeten Dr. K. nicht eben bekümmert. Man suchte entweder seinen Rat nicht, oder, wenn man ihn suchte, so verwarf man ihn hintendrein als einen zu unbequemen.

So wurde denn diese Predigt zu einem Zeichen, dem widersprochen wurde. Und so eifrig Dr. K. bei alten und neuen Schriftstellern nachforschte, ob er auch etwa zu solchen Vorwürfen Anlaß gegeben, so sehr ihm auch die Überzeugung wuchs, daß er mit den ihm so teuren Reformatoren, besonders Luther (Von der Freiheit eines Christenmenschen) übereinstimme – es half nichts. Es verließen ihn nun auch die, welche bisher seine Brüder waren, und er wurde für diese Alle ein unbequemer Mahner, und etlichen nur, nach bangem Kampfe, ein Wegweiser zum Leben!

Dr. K. selbst aber ging, nachdem er so mit seinen geistlichen Erfahrungen zum zweiten Male aus der Gemeinschaft seiner Brüder nach dem Fleische ausgeschlossen war, ein immer helleres Licht über die ganze Heilige Schrift auf. Was ihm also zum Schaden zu gereichen schien, das wandte Gott zum Guten. Alles früher von ihm Erkannte war im Vergleich zu dem, was Dr. K. jetzt in der heiligen Schrift sah, nur ein geringer Anfang. In der voll erkannten und neu unter schwerem, bangem Ringen in ihm befestigten Lehre von der Rechtfertigung des Sünders vor Gott hat er den festen Punkt gefunden, um den alle Lehren sich konzentrierten. Keine hat er in der Folgezeit isoliert ausgebildet, sondern alle Lehren stets in Bezug zu dieser in den heißesten Kämpfen erworbenen Erkenntnis gesetzt.

Von dem Zeitpunkt an, da Dr. K. jene Predigt über Röm. 7,14 gehalten hat, konnte man in der Tat das Gleiche von ihm sagen, was Beza in seiner Lebensbeschreibung Calvins diesem Reformator nachrühmt: „er habe an seinem letzten Tage noch dasselbe gelehrt, wie in seiner ersten Schrift“.

Gleichwohl hätte dieser Zustand der Dinge die angegriffene Gesundheit Dr. K.s zuletzt untergraben müssen, wenn nicht der treue Gott Hilfe geschafft hätte. Den beiden Knaben fehlte die mütterliche Pflege, dem Hause und Besitz die ordnende und erhaltende Hand. Da wurde ihm eine neue Gattin zugeführt aus einem altadeligen Geschlechte Gelderns, welche ihrerseits in dem, was Dr. K. aus Gottes Wort und eigener Erfahrung aussprach und lehrte, das Zeugnis der Wahrheit fand, wonach sie viele Jahre lang gesucht und gerungen. Denn eine aufrichtige Seele trägt Fragen mit sich herum, mit denen man so bald nicht fertig wird; sie kann zu einer wahrhaftigen und bleibenden Ruhe und Frieden nicht gelangen, bis der Widerstreit zwischen dem, was man innerlich erfährt, und dem, was Gottes Wort und Gebot vorhält, ausgeglichen ist, bis man durch Heiligen Geist davon gewiß gemacht wird, daß man so vor Gott steht und wandelt, wie es nach Wahrheit und Gerechtigkeit ist.

Es war im Jahre 1834, als die zweite Ehe geschlossen wurde, und Dr. K. nahm nun wieder seinen festen Aufenthalt in Utrecht, wo er ein ihm eigenes Haus bewohnte. Es folgte nun eine Reihe von

Jahren, die keinen bedeutenden Wechsel äußerer Ereignisse boten; Jahre, welche die Familie in gänzlicher Verlassenheit und Stille verlebte; in denen der Vater die beiden heranwachsenden Knaben unterrichtete und die Mutter bei einem sehr leidenden und zarten Körper den Pflichten des Haushalts und der Kinderpflege oblag. Was in diesen Jahren innerlich erlebt und gelernt wurde, wollen wir nicht auszuführen versuchen; seine Briefe aus dieser Zeit geben etwas davon zu erkennen. Gerade in diesen Jahren des stillen Wandeln mit Gott, mitten durch die Einöde und die Wüste, führte Gott immer tiefer in das Verständnis seiner Wege hinein und tröstete die Verlassenen mit den Zusprüchen Seiner Gnade und den Zusagen Seiner Verheißung. Gerade in diesen Jahren wurde es aus Erfahrung gelernt, was es heißt: glauben und nicht sehen, was es heißt: festhalten an Gottes Wort und Verheißung trotz alles Widerspiels. Gerade in diesen Jahren wurde es gelernt, wie in solchem Wege des Glaubens, des Beharrens, des Duldens der Mensch zu Staub und Asche wird vor seinem Gott, daß er alles Gott in die Hände geben und aus Seiner Fülle Tag für Tag es sich darreichen lassen muß, was zum Leben und zur Gottseligkeit Not tut. Wir verweisen hiefür auch auf eine ausführlichere Bearbeitung des ganzen siebenten Kapitels des Römerbriefes, welche in diesen Jahren geschrieben und gedruckt wurde.⁸

Einige Freunde waren es in Holland und in Elberfeld, welche in diesen Jahren mit Dr. K. in Verbindung blieben, und am Sonntage versammelten sich etliche in seinem Hause, denen er die Schrift auslegte. Im Übrigen war und blieb der Prediger und Bekenner des alten reformierten Glaubens in seinem Vaterlande sowohl als auswärts von der Kanzel ausgeschlossen, und weder Staat noch Kirche, weder Behörde noch Gemeinde taten entscheidende Schritte, das begangene Unrecht anzuerkennen und den Verstoßenen zurückzurufen, wenn auch hier und da einzelne in diesem Sinne sich aussprachen.⁹ So sehr Dr. K. selbst im Glauben es festhielt, daß er zum Prediger und Diener des Wortes berufen sei, so sehr er die Kirche des eigenen wie des fremden Landes unaufhörlich auf dem Herzen trug und dem allmächtigen Helfer in seinen Gebeten befahl: – es zeigte sich auch nicht von fern eine Aussicht, daß er in das Amt würde eingesetzt werden, das ihm befohlen war, daß dem Hirten auch eine Gemeinde zu Teil werden würde. Inzwischen war die Erziehung der beiden Knaben, so weit sie der Vater leiten konnte, beendet; sie verließen beide das väterliche Haus, um die nähere Vorbildung ein jeder zu seinem künftigen Stande und Berufe zu erhalten. Da war aber die Stunde gekommen, daß eine Berufung zum Predigtamt an Dr. K. erging, worin Gottes Weg und Wille sich deutlich offenbarten.

Wir haben oben von den Zuständen der reformierten Gemeinde Elberfelds im Anfang der dreißiger Jahre gesprochen. Bald nach Dr. K.s Entfernung wurde durch Königliche Ordre die für die Rheinlande umgestaltete Agende und Kirchenordnung eingeführt. Es ist über diesen Gegenstand so viel geschrieben und verhandelt worden, daß mir darüber schweigen können. In Elberfeld entstand dadurch eine Spaltung. Eine nicht geringe Anzahl von Ältesten, Repräsentanten und Gliedern der reformierten Gemeinde legte einen Protest ein, worin die Rechte und die Eigentümlichkeit des reformierten Bekenntnisses und der reformierten Gemeinde-Verfassung und Gottesdienstordnung, wie dieselbe in Cleve, Jülich, Berg und Mark von Alters her bestanden hatten, in einer durchaus würdigen und ehrerbietigen Form und Haltung gewahrt wurden. Da aber die Prediger und der größte Teil der Gemeinde Union und Agende annahm, so sahen sich die Protestierenden gänzlich verlassen, ohne Kirche, Predigt und Gottesdienst, und der ganze Besitzstand der reformierten Gemeinde Elberfelds war ihnen genommen. Aber nicht bloß äußeren Bedrängnissen waren diese Gemeindeglieder

⁸ Das siebente Kapitel des Briefes Pauli an die Römer, in ausführlicher Umschreibung. Elberfeld 1839. 3. Aufl. 1855.

⁹ So bestand von Seiten der Regierung das Vorhaben, Dr. K. als Professor der morgenländischen Sprachen nach Leyden zu berufen, und der Kultusminister äußerte den lebhaften Wunsch, damit eine kirchliche Stellung zu verbinden; der Plan scheiterte an allerlei Widerstand mächtiger Gegner.

ausgesetzt, welche an dem alten Bekenntnis und der reformierten Ordnung festhielten, sie waren auch großen inneren Gefahren bloßgestellt. Das alte Formular war nicht mehr in Recht und Brauch, auf dessen Bekenntnis sie ihre Kinder getauft wünschten; den Heranwachsenden fehlte der Unterricht, und die Älteren zersplitterten sich, da der Zusammenhalt des gemeinschaftlichen Gottesdienstes, die Belehrung des gepredigten Wortes und die Vereinigung am Tische des Herrn ihnen mangelte. Allerlei verkehrte und separatistische Ideen tauchten bei den einen auf, während andere durch allerlei irdische und weltliche Bande abgelenkt wurden. Das Gefühl dieser Gefahren, das gemeinsame Bedürfnis wurde immer lebhafter, und als nun Dr. K. im Jahre 1845 seiner angegriffenen Gesundheit wegen einen längeren Aufenthalt am Rheine genommen hatte, erging an ihn der Ruf und die Bitte, nach Elberfeld zu ziehen und das Predigtamt unter diesen verwaisten Gliedern der ehemaligen reformierten Gemeinde zu übernehmen. Es wurde ihm schwer, diesem Rufe zu folgen, weil er auch jedem Schein von Separation von Herzensgrunde feind war. Warum er es tat und bei aller seiner Scheu vor Separation es tun konnte, ja tun mußte, dies zu erklären, mögen folgende Bemerkungen dienen.

Dr. K. war als Proponent in der lutherischen Kirche abgesetzt, es war ihm die Aufnahme in die reformierte Landeskirche Hollands gewehrt worden. Was war der Grund? Einfach weil er an dem Bekenntnis festhielt, worauf die Kirche durch Gottes Gnade zur Zeit der Reformation gegründet war, auf dem Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist. Wer nicht sich selbst, nicht eigenen Namen und Ehre sucht, sondern in Wahrheit auf diesem Grunde steht, der kennt auch den Artikel des apostolischen Bekenntnisses: Ich glaube eine allgemeine christliche Kirche, eine Gemeinschaft der Heiligen; er glaubt, daß sie besteht, wenn sie auch vor den Augen verborgen ist. Wer sich in Wahrheit zu dem Herrn hält, der hat auch die Brüder lieb, und er setzt sein Leben ein für die Gemeinde, wenn sie von Wölfen bedroht wird. Alles was Dr. K. gelitten hatte, das hatte er gelitten, damit die Wahrheit des Bekenntnisses stehen bleibe für sein Volk und Land, für die Gemeinde des Herrn aus allerlei Volk und allerlei Zunge. Als die Separierten Hollands, welche der Staatskirche gegenüber an den Dortrechter Beschlüssen festhielten, i. J. 1839 Dr. K. berufen wollten, hat er diesen Ruf auch aus dem Grunde abgelehnt, weil sie unter dem Namen „der Separierten“ die Anerkennung des Staates angenommen hatten; denn es lebte aufs tiefste in seiner Seele die Wahrheit: ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, und in der ruhigen und gewissen Zuversicht, daß er keiner anderen als der lauterer apostolischen Lehre zugetan war, daß das Wort, welches er verkündete, nicht sein war, sondern das Wort dessen, der alle Mühseligen und Beladenen zu sich ruft, wollte er in keiner Weise in Amt und Dienst treten bei einer Gemeinde, die durch irgend etwas Singuläres, Eigenwilliges und Sektiererisches losgetrennt wäre von dem Leibe und der Gemeinschaft der wahrhaftigen Kirche Jesu Christi auf Erden.¹⁰ Da sich aber bei den Berufenden der lautere Wunsch herausstellte, Gottes Wort zu hören und nach dessen Geboten zu leben, da man ganz einfach auf den Grund des reformierten Bekenntnisses sich stellte, so gewann auch Dr. K. Freudigkeit, diesem Rufe Folge zu geben, indem er von vornherein es als seinen lebhaften Wunsch erklärte, alles, was in seinen Mitteln und Kräften stehe, zu tun, damit die Trennung in Elberfeld aufgehoben und eine Gemeinde reformierten Bekenntnisses hergestellt werde. Dr. K. gab diesen seinen Wunsch den Predigern der evangelisch-reformierten Gemeinde unmittelbar nach seinem Eintreffen in Elberfeld zu erkennen, und da er in Holland nicht als Glied des reformierten Bekenntnisses aufgenommen war, bat er um seine Aufnahme in die Elberfelder Gemeinde, welche denn auch wirklich stattfand. Zugleich wurden Verhandlungen eingeleitet, um die Gründe der Trennung zu entfernen und alle Glieder des

¹⁰ Als ein Zeugnis dieser Stellung zu der wahrhaftigen Autorität und Lehre des prophetischen und apostolischen Wortes verfaßte Dr. K. in jener Zeit die Schrift: Wozu das Alte Testament? Erster Teil: Das Alte Testament nach seinem wahren Sinne gewürdigt aus den Schriften der Evangelisten und Apostel. Elberfeld 1846. 3. Aufl. 1855.

reformierten Bekenntnisses wiederum zu einer Körperschaft zu vereinigen. Dies war die Lage der Dinge, welche für einen jeden zur Einsicht offen liegt,¹¹ in dem ersten Jahre der Berufung Dr. K.s nach Elberfeld, weshalb man auch in der freudigen Hoffnung der Ausgleichung und Vereinigung die Ordination und Bedienung der Sakramente hinausschob und sich damit begnügte, daß Dr. K. in seinem Hause sonntäglich die Predigt des göttlichen Wortes wahrnahm. In diesem Jahre wurden die 20 Predigten gehalten, welche neuerdings wieder herausgegeben worden sind.

Die oben erwähnten Verhandlungen der Elberfelder Prediger mit Dr. K. führten zu einer Art von Kolloquium, welchem er sich vor seiner Aufnahme in die reformierte Kirche unterziehen mußte. Dasselbe fand im Armenhause (4. November 1846) statt, im Beisein der vier reformierten Prediger, deren Wortführer F. W. Krummacher war. Dieser Neffe des alten G. D. Krummacher war aber zugleich ein Rivale Kohlbrügges. Was immer von seiner Wirksamkeit in Elberfeld und später in Berlin und Potsdam zu halten sein mag – als Gelehrter war er seinem Rivalen nicht gewachsen, und ihm noch weniger gleich in der Einfalt, womit der an der Hochschule zu Utrecht promovierte Doktor der Theologie der Prüfung seiner Rechtgläubigkeit sich unterwarf. Die Besprechung betraf besonders die Fleischwerdung des Wortes, und sollte Kohlbrügge etliche Äußerungen, welche er in der als Manuskript für Freunde gedruckten „Betrachtung über das erste Kapitel des Evangeliums Matthäi“ getan hatte, widerrufen. Er brachte aber seine Angreifer dadurch zum Stehen, daß er ihnen nachwies, auf welche Ungereimtheiten ihre gedankenlos nachgebeteten Behauptungen von einer sogenannten reinen Empfängnis des Erlösers führten. Nachdem Dr. K. ihnen diesen Stein des Anstoßes aus dem Wege genommen und auch im Übrigen befriedigende Auskunft über seine Stellung zum Gesetz und zur Kindertaufe gegeben, wurde er in aller Form in die Elberfelder reformierte Gemeinde aufgenommen. So war denn Kohlbrügge Glied der reformierten Kirche geworden, nachdem er sich zu deren Lehrbegriff, nicht aber zu der auch im Rheinland seit 1835 angenommenen Agende bekannt hatte. Viele seiner Freunde verstanden diesen Schritt nicht, sondern meinten, er habe nachgegeben und seine ihm von Gott verliehene besondere Mission damit außer Acht gelassen. Und auch die Elberfelder reformierten Prediger wollten es ihm bald nicht mehr gelten lassen, daß er, ohne sich zur Agende zu verstehen, in die Gemeinschaft ihrer Kirche aufgenommen worden sei. Sie beeilten sich, Dr. K. ihre Macht fühlen zu lassen und verlangten, es solle mit den von Kohlbrügge zunächst in seiner Wohnung, später in einem mehr geräumigen Privatlokal gehaltenen sonntägigen Versammlungen nach ihrem Willen gehen. Diese Versammlungen taten sehr bald den Predigern, welche die Köpfe nicht bloß zählten, sondern auch wogen, empfindlichen Abbruch. Sie sollten also verlegt werden oder in Elberfeld ganz aufhören. Überhaupt sollte Dr. K. lieber außerhalb Elberfelds eine Stelle annehmen.

Das gab reichlichen Anlaß zu Konflikten. Der Bürgermeister mischte sich hinein und verbot jene Versammlungen. Aber Frau Dr. Kohlbrügge ließ wohl einmal die Mahnungen des Bürgermeisters bis zum Sonntag Nachmittag liegen und trug so mit dazu bei, daß der Einfluß dieser Versammlungen bald unwiderstehlich ward. Zu spät sahen die Prediger ein, daß ihr ganzer Versuch, Dr. K. durch dessen Aufnahme in die Kirche lahm zu legen, gescheitert sei. Das Presbyterium übergab nunmehr mit neun gegen acht Stimmen sämtliche auf das Verfahren mit Dr. K. bezüglichen Aktenstücke dem Kreis-Superintendenten; man mußte aber auch hier die empfindliche Erfahrung machen, daß diese ganze Angelegenheit selbst einem Kreis-Superintendenten bereits aus der Hand genommen sei und in Berlin an höchster und maßgebender Stelle ihre Vertreter gefunden habe.

11 Vergl. die Palmbblätter von Dr. Fr. Wilh. Krummacher Jahrg. 1846.

König Friedrich Wilhelm IV., ein hochbegabter und auch von Gott begnadeter Mann, ein Beter auf dem Throne, hatte mit feinem Sinn herausgeföhlt, daß hier in Elberfeld sich etwas vorbereite, was er nicht verderben lassen dürfe. Dazu kam, daß von verschiedenen Seiten auf eine Toleranz angedrungen und ein Patent dadurch hervorgerufen wurde, welches gerade der im Entstehen begriffenen Gemeine Kohlbrüggens zu gute kommen mußte. Sobald dieses Patent vom 30. März 1847 erschien, schritt man zur Konstituierung der neuen Gemeine.

Am Sonntag Miserere (18. April) des Jahres der Gnaden 1847 konstituierte sich die später „Niederländisch-reformiert“ sich nennende Gemeine, welche aus den bis dahin zerstreuten Zuhörern Dr. Kohlbrüggens sich zusammensetzte. Über die Einzelheiten gibt das Vorwort der „Bekennnisschriften und Formulare“ (2. Auflage. Elberfeld 1882) genügende Auskunft. Die Gemeine nahm das Niederländische und Schottische Glaubensbekenntnis (vom Jahre 1560), sowie den Heidelberger Katechismus als Bekennnisschriften an.

Dr. K. wurde nunmehr auch ordiniert (Dienstag, den 9. Mai 1848); das geschah unter Guttheilung der versammelten Gemeine von etlichen aus der alten reformierten Gemeine übergebliebenen, nunmehr zu Presbytern erwählten Männern, deren Namen jenes Vorwort uns aufbehalten hat; und er konnte nun also auch die Sakramente verwalten. Es war ein großer Freudentag, als zum ersten Male am 14. Mai 35 Täuflinge nach dem althergebrachten Taufformular der Pfälzer Agende getauft wurden, und am Abend die erste Kopulation vor der Gemeine stattfand. Ein anderer Freudentag war es, als am ersten Pfingsttage zum ersten Male das heilige Abendmahl ebenfalls nach dem alten Pfälzer Abendmahlsformular gehalten wurde. Die Menge der Gläubigen war ein Herz und eine Seele, und niemand dachte daran, *dieser* Gemeine durch eine besondere Verfassung aufzuhelfen. Man hielt sich einfach an die Jülich-Bergische Kirchenordnung vom Jahre 1654, indem man dieselbe den vorliegenden Verhältnissen anpaßte. Im Übrigen aber ließ man das Wort Christi herrschen, und ein jeglicher der Ältesten, der Pastor obenan, bemühte sich allererst zu tun, sodann aber zu lehren, was das Wort befiehlt. So nahm es mit der Gründung der Gemeine seinen guten Verlauf. Ein Kirchenbau wurde unter den Unruhen des Schreckensjahres 1848 projektiert und der Grundstein am 11. Dezember 1848, der Schlußstein am 23. Juni 1849 gelegt. Die Bauleute wurden einmal selbst durch die Barrikadenmänner gestört, aber ohne daß der Bau Aufschub erlitt. Ein Kirchhof wurde gefunden an einem der schönsten Aussichtspunkte in der Umgebung Elberfelds, und derselbe war und blieb Gegenstand der besonderen Pflege des Jahr ein Jahr aus der Gemeine vorstehenden Kirchmeisters Daniel von der Heydt. Häuser erwarb sich überdies die Gemeine, in dem vorsorglichen Sinne des Apostels, daß die Eltern den Kindern Schätze sammeln sollen (2. Kor. 12,14). Die kirchliche Armenpflege wurde sofort nach der Gründung der Gemeine eingerichtet und so wohl organisiert, daß sie andern ähnlichen Einrichtungen als Muster dienen konnte. Von der anfangs zum größten Teil aus Armen bestehenden Gemeine ließ sich schon nach zehn Jahren zu einem guten Teil wenigstens sagen, daß sie von ihrem Überfluß gaben. So sehr hatte Gott hin und her ganze Familien gesegnet und Dürftige aus dem Staube erhoben. Alle Kosten für Kirchenzwecke wurden von Anfang an aus den Mitteln der Gemeine selbst durch freiwillige Beiträge gedeckt, deren Einsammlung Geschäft der Ältesten und Diakonen ist. Ein Strick- und Nähverein ermöglichte den Armen den Einkauf zu billigen Preisen.

Wort und Sakrament wurden der Gemeine nach der guten alten reformierten Sitte zuge dient. Was das Wort der Predigt anlangt, so war es freilich der Geist des Predigers nicht bloß, sondern der Heilige Geist, der dieses Wort beseelte, so daß Sonntag für Sonntag die Gemeine reichlich Nahrung hatte. Das heilige Abendmahl wurde an einem langen gedeckten Tische und zwar gemäß der apostolischen und der in Holland, Schottland, wie auch vielfach in Amerika üblichen Sitte sitzend gefeiert.

Die heilige Taufe wurde ausschließlich in der Kirche vor der versammelten Gemeinde nach dem Hauptgottesdienst in einem Zwischenraum von sieben zu sieben Wochen bedient. Die eheliche Verbindung wurde nach der Abendpredigt vor der versammelten Gemeinde nach dem Pfälzer Formular vorgenommen. Beim Begräbnis wurde jeder weltliche Prunk vermieden; der Reiche liegt wie der Arme unter dem gleichen schmucklosen Stein. Die bei der Bestattung vorkommende Rede hatte meist den Charakter einer Ermahnung an die Überlebenden.

Mit besonderem Ernste wurde die kirchliche Zucht in Übung gesetzt, denn ohne dieselbe wäre, indem man oben am Bauen beschäftigt war (durch Wort und Sakrament), unten alles wieder zerbröckelt. Dieser kirchlichen Zucht, die der Herr seiner Gemeinde aufgetragen, und welche unser Heidelberger Katechismus (Frage 83-85) desgleichen lehrt, wurde an Reich und Arm, Hoch und Niedrig geübt. Eine nicht geringe Erschütterung der noch jungen Gemeinde ergab sich aus der Weigerung eines der angesehensten Glieder, solche Zucht auch an seinem Hause ausgeübt zu sehen. Die Gemeinde bestand damals diese Feuerprobe; aber es gingen die Widerstrebenden von ihr aus, und ein Riß ging seitdem durch die Herzen Vieler und löste Bande, die für die Ewigkeit geknüpft schienen. Die Gemeinde aber hatte eine Weile Frieden, indem sie erbaut wurde und wandelte in der Furcht des Herrn, und durch den Trost des Heiligen Geistes gemehrt ward.

Es konnte aber manchmal Pastor Kohlbrügge doch bange ums Herz werden, wie es in der Zukunft werden würde, und ob auch das Wort seinen Lauf haben werde und tun, wozu Gott es gesandt. Aber auch hier sorgte der treue Gott über Bitten und Verstehen. In Halle, dem damaligen Hauptsitz des Unionismus, siedelte sich, unbekannt und doch bekannt, der Lizentiat der Theologie Johannes Wichelhaus an, geboren den 13. Januar 1819, gestorben zu Halle, den 14. Februar 1858. Derselbe hatte schon zuvor, als Dr. K. noch in Utrecht lebte, im lebhaftesten Verkehr mit ihm gestanden und die mancherlei Anregungen, welche er von dem altern Freunde empfangen, für den akademischen Unterricht nutzbar zu machen verstanden.¹² Ohne daß er es beabsichtigt hätte, wurde aber sein in den akademischen Vorträgen überall durchbrechendes reformiertes Bekenntnis zur Anklage wider die dem Unionismus huldigenden Genossen im Lehramt. Es waren nicht die Zeiten, da man ein solches Verdienst, wie es Wichelhaus sich um die Studenten und die theologische Wissenschaft erwarb, erkannt und gewürdigt hätte. Nur ein Dozent schloß sich in Halle 1847 an Wichelhaus innigst an. Dies war der Lizentiat der Theologie G. Meier, der Verfasser eines gelehrten Werkes: Die Lehre von der Trinität. Dr. K. erwähnt seiner in seinen Briefen an Wichelhaus mit vieler Liebe. Er sollte, sogar in eine sehr enge Verbindung mit der Elberfelder Gemeinde treten; man hatte ihn zum Hilfsprediger ausersehen, – da starb er plötzlich in seiner Vaterstadt Bremen, wohin er sich begeben, um voll dort nach Elberfeld überzusiedeln (September 1849). Aber an die Stelle Meiers traten bald jüngere Gesinnungsgenossen. Trotz der so ungünstigen Zeiten wurden nämlich dem reformierten Bekenntnis durch Wichelhaus' unermüdliche Tätigkeit junge Männer zugeführt, welche an seiner Hand tief in dasselbe eindringen. Dies geschah aber also, daß sie durch die Heilige Schrift zum Bekenntnis und nicht durch das Bekenntnis zur Schrift geföhlt wurden. Es blieb deshalb auch jenen jungen Leuten, welche durch Wichelhaus zu Dr. K. gewiesen wurden, ein frischer Zug eigen, welchen jener glückliche Umstand verleiht, daß man selbst erlebt und selbst erobert hat, was man als Wahrheit angenommen und verkündigt. So war denn die Gemeinde und ihr Hirte von der Besorgnis erledigt, daß kein theologischer Nachwuchs da sein würde. Von den kleinen Anfängen in Halle gingen in der Tat unerwartete Wirkungen aus. Schüler, die nachmals in der Schweiz, in Deutschland, den Niederlanden, Böhmen, Mähren, Ungarn und Südrußland wirkten, empfingen unmittelbar oder dann mittelbar von

¹² Mehrere seiner Vorlesungen, besonders die über Biblische Dogmatik und das Matthäusevangelium sind von Pastor Dr. theol. A. Zahn mit großer Umsicht herausgegeben. Von der Weise, wie Wichelhaus mit seinen Schülern umging, zeugen „Einige Briefe“, Halle 1859. Am bekanntesten ist sein Kommentar zur Leidensgeschichte.

Halle und weiter von Elberfeld, wo sie um Pastor K. sich sammelten, den tiefsten und nachhaltigsten Eindruck. Sie bahnten den Schriften Kohlbrüggens den Weg, oder umgekehrt jene Schriften hatten ihnen den Weg schon gebahnt und waren ihr Empfehlungsbrief an die Gläubigen geworden.

In Böhmen und Mähren übersetzte der nachmalige Oberkirchenrat, Dr. theol. Hermann von Tárdy, eine Anzahl von Predigten Dr. Kohlbrüggens ins Böhmische¹³ und ebenso übersetzte Pfarrer F. Fleischer den Kleinen Katechismus, der in den reformierten Gemeinden die weiteste Verbreitung fand.

In England wurden ebenfalls Predigten übersetzt und von Octavius Winslow durch eine Vorrede eingeführt. In Ungarn wurden desgleichen viele Schriften Pastor Kohlbrüggens von treuen Schülern übersetzt; desgleichen ins Französische. So kam es, daß nicht nur die Elberfelder Gemeinde, sondern auch andere Länder von der Lehrweisheit dieses Zeugen der Wahrheit zehrten. Natürlich stand unter allen diesen Ländern Holland dem nur mit blutendem Herzen Ausgewanderten am Nächsten. Pastor K. zählte hier seine treuesten Freunde, welche, um der guten Sache zu dienen, der Verbreitung seiner Schriften sich mit großer Hingebung widmeten und sie unter Kohlbrüggens Augen übersetzen ließen. Wenn er nach Holland kam, war er der Mittelpunkt in mehreren angesehenen Familien, und die liebevolle Anhänglichkeit, die er fand, machte ihm den Aufenthalt auf dem heimatlichen Boden zu einer Zeit der Erholung und ließ ihn des Kammers, den er hier erlebt, zeitweilig vergessen. Mehrere Berufungen bewiesen ihm, daß gegenwärtig Holland ihm offen stehen würde, wenn er nicht bereits im Geiste gebunden gewesen wäre, im Lande, darin er ein Fremdling war, auszuharren. Und es war nach der Meinung seiner deutschen Freunde gut, daß K. blieb, wo Gott ihn so sichtbar hinberufen. Denn was wäre ohne ihn aus seiner blühenden Gemeinde geworden? Und war *sie* nicht gerade eine ganz geeignete Tenne, daß von ihr aus der Wind die Samenkörner in alle Welt hinaustrage, und zwar in einer Weltsprache, während Holland doch durch den Gang der Weltgeschichte mehr abseits gedrängt und zum Stillesitzen nach langjähriger Großmachtsstellung durch die Ereignisse gezwungen ist. Aber so providentiell auch der Ort, den Gott für K. ausersehen hatte, unseren Augen jetzt erscheinen muß, für ihn, den geborenen Holländer, war und blieb es schwer, ja unmöglich, nicht mehr den Wunsch auszusprechen, geschweige denn ihn nicht einmal mehr zu hegen: es möchte auch für ihn eine geeignete Pfarrstelle in Holland noch aufbewahrt sein.

Es geschah nicht. Nur ganz zuletzt (am 12. Nov. 1871) hat er noch die Freude erlebt, in einer der Stadtkirchen von Amsterdam, der Zuiderkerk, eingeladen von Pastor Doktor A. Kuyper, vor einer sich freudig drängenden Schar von Gläubigen abends predigen zu dürfen. Damit wurde vor allen offenbar, daß nicht nur vereinzelte Dorf- oder Stadtkanzeln, sondern jetzt auch die Kanzeln der Hauptstadt des Landes, die zugleich seine Geburtsstadt war, dem treuen Zeugen der Wahrheit offen standen.

Inzwischen hatte Gott dem von der heimatlichen Scholle Entfernten in Elberfeld ein Haus gebaut, in dem er sich bis an sein Lebensende ganz heimisch und sicher fühlte, auch dann, wenn um ihn her allerlei Stürme brausten.

Wer zum Gedächtnis Pastor Kohlbrüggens etwas beitragen will, kann nicht umhin, auch seiner Gattin, geborenen Baroness Urseline van Verschuer, in Liebe zu gedenken, die er gern mit Stolz seine „Frau Pastorin“ nannte. Sie lebten in seltener Übereinstimmung, da jedes dem andern mit Zuneigung und Hochachtung entgegenkam und sie treulich Kreuz und Leid miteinander teilten. Sie war vorzüglich geeignet, um mit ihm das Los der Fremde zu teilen, und die Schwierigkeiten einer zweiten Ehe mit Klugheit zu erkennen und zu tragen. Den Haushalt wußte sie viele Jahre wirtschaftlich und, wo es die Umstände, erforderten, auch standesgemäß zu führen; und wer sie so mit

13 Unter dem Titel „Postille“ bereits zum zweiten Male gedruckt.

den Sorgen des Hauswesens beschäftigt sah, konnte kaum in ihr die hochgebildete Frau erkennen, die ohne viel Aufhebens zu machen, solche Last, wenn auch ungern, so doch ganz auf sich nahm. Sie konnte niedrig und hoch sein, bald als eine Dienerin ihres Gemahls und der Gemeinde, bald als Herrin des Pastorenhauses sich erweisen. In einer Gemeinde, wo sich alle dazu drängen, einander gleich zu sein, war es keine geringe Aufgabe, die ihrer Weisheit gestellt war, jedem das Seine zu geben, ohne sich wegzuwerfen oder den Nächsten zurückzustoßen. Unter den mancherlei schwierigen Umständen in der Gemeinde wußte sie ihr Haupt immer emporzuhalten und den Gatten zu unterstützen, den jene Umstände wohl einmal zu erdrücken drohten. Sonntag für Sonntag, meist in großer Leibesschwäche, wie sie denn kaum einen gesunden Tag gekannt hat, saß sie unter der Kanzel, als des Gatten treueste Zuhörerin, und wie niemand geeignet, Zeugnis abzulegen für das auf und unterhalb der Kanzel Vernommene und die schwierigsten Probleme der Schriftauslegung mit dem Gatten zu behandeln. Noch auf ihrem letzten Krankenlager trieb sie den zögernden Gatten in die Kirche, damit er am Pfingstfeste das heilige Abendmahl bediene. Sie wurde genau so alt wie ihr Gemahl, der sie um neun Jahre überlebte; sie starb im Mai 1866.

Aus dieser Ehe ging nur eine Tochter hervor (1836), von zarten Eltern ein noch zarteres Kind, dem Vater ähnlich und jung zwar, aber doch als Mutter von drei Kindern, verstorben. Sie wurde 1861 die Gattin des Lizentiaten der Theologie in Basel, Dr. Eduard Böhl, und folgte ihrem Manne sodann nach Wien 1864. Durch diese von der Mutter niemals recht verschmerzte Trennung wurde immerhin etwas Großes zu Stande gebracht. Die reformierte Kirche Österreichs, 112.000 Seelen stark, ging gerade einer neuen Entwicklung entgegen, welche ihr durch das Protestantenpatent vom 8. April 1861 ermöglicht war, und auf der *ersten* Generalsynode 1864 wartete ihrer die Lösung schwieriger Aufgaben. Pastor Kohlbrüggess Schwiegersohn, dazumal gerade als Professor der reformierten Dogmatik berufen, war es vorbehalten, in die Angelegenheiten dieser Überreste einer ruhmreichen Märtyrerkirche bestimmend einzugreifen. Auf verschiedenen Generalsynoden, besonders aber von dem ihm eröffneten Lehrstuhl an der Fakultät aus, ist es Dr. Böhl gelungen, allmählich einen Einfluß auf die reformierte Kirche dieser seiner neuen Heimat zu gewinnen. Treue Männer standen ihm dabei zur Seite und halfen eine Agende auf der III. Generalsynode abfassen, welche eine Zierde dieser Kirche zu werden verspricht, indem sie Zucht und Ordnung, Gebet und Gebot auch den Widerstrebenden aufnötigt. Gleich zu Anfang aber drängte es schon Pastor K. selbst, in Begleitung seines unermüdlichen und für seine Glaubensgenossen warm fühlenden Kirchmeisters Daniel von der Heydt, diese Gegenden zu besuchen, wo ein neues Morgenrot aufgehen wollte. Im Herbst 1864 reiste er durch Böhmen, eingeladen von den unter dem Eindruck der ersten Generalsynode stehenden Pfarrern Böhmens, und nahm unauslöschliche Eindrücke mit sich, hinterließ aber auch solche. Wie er denn stets nach dem Worte: „Geben ist seliger, denn Nehmen“ handelte, so gab er auch hier mehr, als er nahm. Die Postille wurde um diese Zeit in einer unvergeßlichen Stunde am Sitze des böhmischen Superintendenten projektiert und Verbindungen geschlossen, als deren erste Folge der Besuch des liebenswürdigen Pfarrers Hermann von Tárды zu Ostern 1865 zu nennen ist. Und auch nach Ungarn und Siebenbürgen, woselbst gegen zwei Millionen Reformierte noch immer des Morgenrotes warten, gelangten einige Strahlen von dem in Österreich bereits scheinenden Lichte.

Das Alles waren wohl nur kleine Anfänge, welche Pastor K. aber sehr hoch achtete, und um de-rentwillen er sich entschlossenen Mutes selbst von seiner geliebten Tochter und deren Kindern trennte. Er war sich wohl bewußt, daß er zu säen hatte, daß aber andere in die Arbeit eintreten und ernten würden.

In Elberfeld selbst traf ihn mancher harte Schlag. Im Jahre 1858 verlor er seinen begabten Sohn Jacobus auf Solo in Ostindien; er hatte ihn, der sich mit einem gewissen Ungestüm auf die militärischen Studien geworfen hatte, nach Ostindien ziehen sehen müssen. Nun tat der Tod dem rastlosen Vorwärtstreben dieses Sohnes Einhalt und zerstörte die Hoffnungen, welche der Vater mit Recht auf diesen Jüngsten aus erster Ehe setzen durfte. Er hielt sich aufrecht, indem er sich an Psalm 118 anklammerte und diesen Psalm in einer Reihe von Predigten der Gemeinde auslegte. Eine Fülle köstlicher Äußerungen über die Art und Natur des Glaubens enthalten diese nur im Manuskript vorhandenen Auslegungen des 118. Psalms, der auch Luthers Lieblingspsalm auf der Koburg gewesen. Bei andern schweren Schlägen, die ihn trafen, wußte Pastor K. auch wohl durch ein tiefes sich Eingraben in die geliebten Studien ein zeitweises Vergessen des Schmerzes zu erlangen, wodurch es kam, daß seine Gesundheit sich immer wieder herstellte, zur Freude und Überraschung der Seinigen und der Freunde. In seinen Büchern war er ganz zu Haus; er lebte und webte in ihnen; die Polyglotte¹⁴ lag meist auf seinem Lesepult aufgeschlagen und alle Morgen fast stattete er ihr einen Besuch ab. Überhaupt lebte der Orient vor seiner Phantasie und mit sicherer Intuition, als ob er alles miterlebt hätte, wußte er die Personen und Örtlichkeiten der Heiligen Schrift vor den Augen der Gemeinde wieder aufleben zu lassen. Diese Gabe bewirkte auch, daß seine Katechesen etwas für die Jugend Hinreißendes hatten. Aber ohne gründliche Studien hätte auch diese hohe Begabung zuletzt ihre Wirkung verloren und wäre eintönig geworden. Pastor K. wußte dies zu verhindern, und alle seine Vorträge und Predigten zeugten von gründlichster Vorbereitung.

Die reife Frucht dieser Studien waren seine Predigten; auf die Abfassung derselben konzentrierte er allen seinen Fleiß. Von Freitag an wurde niemand ohne dringende Not mehr zu ihm gelassen. – Man muß zwei Perioden bei Dr. K. unterscheiden. In der ersten, von 1846-1854, *schrieb* er die Mehrzahl seiner Predigten, und gestattete Freunden, in der deutschen und holländischen Sprache¹⁵ dieselben wenigstens zum Teil drucken zu lassen; zum Teil bewahrte er sie aber auch bloß im Manuskript. Zu den ersten gehören die neu aufgelegten „Zwanzig Predigten“, die sich über christliche Grund- und Lebensfragen dogmatisch, exegetisch und erbaulich mit Meisterschaft verbreiten. Es sind hier gerade solche Schriftworte behandelt, welche zu den schwierigsten gerechnet werden, und deren falsche Deutung unsägliches Elend und Wirrwarr angerichtet hat. Es sind dies die Lehren vom Gesetz und Evangelium, von Sünde und Gnade, von Rechtfertigung und Heiligung. Hier ist nun nicht in den herkömmlichen Phrasen, sondern aus der Tiefe der selbsteignen Erfahrung von diesen Hauptlehrpunkten gehandelt; der Verständige merkt es und liest es zweimal, wo nicht drei und mehrere Male. Nächst diesen zwanzig Predigten sind zu nennen die von 1851 an gehaltenen Predigten über die erste Epistel des Apostels Petrus; wovon das fünfte Kapitel, V. 1-4 unter dem Titel: „Das Amt der Presbyter“ erschien. Die kurzen einfältigen Wahrheiten dieser Epistel sind wohl noch in keiner Auslegung so wiedergegeben wie in diesen Predigten. Er war aber dessen auch gewiß, daß die Meinung, wie er sie ans Licht brachte, die rechte Meinung des Apostels sei. Und so Vermochten denn diese Predigten die Herzen und Gewissen ganz besonders in jenen Kämpfen zu bestärken, zu stillen und zu trösten, welche damals und auch jetzt den Fremdlingen in der Zerstreuung nicht erspart werden.

Die Predigten über die Propheten Jona, Sacharja Kap. 3, Ev. Johannis Kap. 3; sowie „Der verheißene Christus“ und die Sechs Predigten über das 1. Kapitel des Briefes Pauli an die Hebräer führen uns in die Zeit der ersten Fundamentirung der Gemeinde zurück und werden neben den „Zwanzig

14 Polyglotte ist die Bibel in verschiedenen Sprachen; Dr. K. besaß die Pariser von Le Jay herausgegebene, nebst vielen anderen kostbaren, meist auf Auktionen erstandenen alten Büchern.

15 Die Twaalf Leerreden, d. h. je zwölf Predigten in zwölf Bänden, enthalten gewissermaßen den Grundstock der Kohlbrügge'schen Predigten in holländischer Sprache.

Predigten“ diesen grundlegenden Charakter gewiß bleibend bewähren. Die Schrift: „Wozu das Alte Testament“ ist eine der wenigen von Dr. K., welche die Form der Abhandlung hat. Sie gehört noch in die Zeit des Aufenthaltes Kohlbrüggens in Utrecht, und ihre Abfassung verschaffte ihm selbst viele Anregung und Genuß. Diese Schrift eignet sich besonders für Studierende. In diese Zeit reicht auch noch zurück seine Abhandlung über Römer Kapitel 7, in welcher „ausführlichen Umschreibung“ er dasjenige weiter ausführte und begründete, was einst schon in der Gestalt einer Predigt über Römer 7,14 viel Rumor gemacht, zugleich aber von durchschlagender Wirkung, sowie auch eingreifender Bedeutung für sein eigenes inneres Leben gewesen war. Wir meinen: die Stellung des Bekehrten zum Gesetze Gottes. Seine Vertiefung in die Heilslehre hat wohl in keiner seiner Schriften einen so adäquaten Ausdruck gewonnen, als in dieser Abhandlung, bei der nur das eine zu besorgen ist, daß sie eben dieser Tiefe wegen nicht jene Anzahl Leser behalten wird, welche sie einst besessen und auf die Dauer zu besitzen verdient. Im Sommer 1850 predigte K. auch über Psalm 51.

Die Schrift „Erläuternde und befestigende Fragen und Antworten über den Heidelberger Katechismus“ diktierte er einem jungen Freunde behufs dessen eigener Unterweisung in den Heilswahrheiten; darauf wurden sie gedruckt. Auch im Holländischen erschien hiervon eine Übersetzung. Später erschien ein kleiner Auszug des Heidelberger Katechismus in sehr ansprechender Form. Die Form einer Abhandlung trägt auch die „Schriftmäßige Erläuterung des Glaubensartikels: Ich glaube in den Heiligen Geist“, eine Schrift, ganz geeignet, um diesen allerverkanntesten Artikel ins rechte Licht zu stellen.

Von den im Manuskript bewahrten Predigten wurden von einer Kommission nach seinem Tode herausgegeben: siebzehn Passionspredigten; sieben Osterpredigten; drei Himmelfahrtspredigten; sieben Pfingstpredigten; fünf Adventspredigten unter dem Titel: „Zacharias und Elisabeth“; sieben Predigten über Joh. 1,1-18 unter dem Titel: „Im Anfang war das Wort“; fünf Weihnachtspredigten; ferner erschienen vierzehn Predigten unter dem Titel: „Die Herrlichkeit des Eingeborenen vom Vater“.

In einer zweiten Periode, etwa von 1854 an, schrieb Dr. K. seine Predigten seltener; sie wurden aber von Freundeshand nachgeschrieben und von ihm revidiert. Auch von diesen wurden mehrere von der Gemeinde in Druck gegeben. Unter diesen ragen hervor die fünfundzwanzig Predigten über Apostelgeschichte Kap. 2-10, herausgegeben und bevorwortet von Dr. theol. A. Zahn, Domprediger in Halle, 1874; ferner die Predigten über die Stiftshütte, aus den Jahren 1857 und folgende, und zwar nach von Dr. K. selbst niedergeschriebenen Grundzügen frei gehalten. In losen Heften werden noch weitere Predigten aus dem Schatz der Manuskripte herausgegeben; in jüngster Zeit Predigten aus dem letzten Jahre seines öffentlichen Wirkens (1874) unter dem Titel: „Wachet und betet“, acht Predigten (1883). In Holland arbeitet ein eifriger Freundeskreis an der Übersetzung der genannten Predigten und viele von ihnen sind bereits im Druck erschienen. Eine Sammlung von hundert Briefen ist im holländischen Original 1877 in Utrecht erschienen, welche mehr lehrhaften als biographischen Stoff bieten. Viele von Dr. K.s Schriftauslegungen erschienen auch im Wiener Evangel. Sonntagsboten. Von 1846-1852 hat K. über den ganzen Jesaja abends gepredigt und seitdem begann er abends mit dem Hebräerbrief (Kap. 2).

Seine von ihm entfernt wohnende Familie, die allmählich zahlreicher wurde, rief ihn bald nach Basel, bald nach Holland. In solchen Fällen hatte er freilich nicht viel auf Erholung zu rechnen. Es galt hier vielmehr zurechtzusetzen, zu ordnen, zu trösten und oft vor kleinlichen und peinlichen Mühewaltungen nicht zurückzuschrecken. In Basel richtete er der Tochter, als treuer Gehilfe der Mutter, 1861 das Haus ein. Bei der Geburt der ersten Enkelkinder kam er selbst im Winter nach Basel und, als unterwegs eine Überschwemmung Mainz zum Teil unter Wasser gesetzt hatte, übernachtete

er auf einem großen Tische in dem überfüllten Gasthofe zunächst des Bahnhofs, um nur ja nicht die um ihn besorgte in Basel weilende Gattin eine Stunde länger warten zu lassen. Und wenn er in Basel fertig war, dann galt es für seinen der Hilfe und des Rates sehr bedürftigen Sohn aus erster Ehe zu sorgen und ihm ein Landgütchen in kürzester Frist zu besorgen oder dann es einzurichten und durch seine Dazwischenkunft im Stand zu erhalten.

Nach dem Tode seiner zweiten Gattin (1866) waren ihm noch etliche Jahre der Ruhe beschieden. Nicht daß die Trübsale, durch die wir in das Reich Gottes eingehen müssen, ihm erspart worden wären, es drohte ihm Erblindung; Krankheit befiel seine Kinder; es starb ihm seine Tochter; es starben ihm manche alte Freunde, besonders auch würdige Gemeiniglieder, und so ging eigentlich kein Tag ohne neue Sorgen dahin. Aber so rastlos waren die ihn umringenden Freunde für ihn besorgt, daß es ihnen gelang, mit Gottes Hilfe ein Leben zu fristen, das nach dem Tode der Gattin unfehlbar der Auflösung zuzueilen schien. Pastor K. erlebte sogar noch während der neun Jahre, die er seine Gattin überlebte, die Wahrheit des Psalmwortes: „Sie werden noch blühen im Alter und werden saftvoll und frisch sein, zu verkündigen, daß der Herr treu ist“. (Psalm 92,14 f.)

Die großen Umwälzungen in den Geschicken Deutschlands (1866 und 1870) lebte er mit durch in seiner Einsamkeit und begleitete die Ereignisse mit seinem lebendigen Worte von der Kanzel herab. Im Beginne der beiden großen Kriege warnte er seine Gemeinde vor Mutlosigkeit und am Schluß derselben nahm er Teil an der allgemeinen Begeisterung und warnte doch zugleich vor Übermut. So sehr auch ihn der wunderbare Verlauf der Begebenheiten mit gerechtem Hochgefühl erfüllte und zum Dank gegen den Herrn der Heerscharen stimmte, um so weniger konnte er sich die Gefahren verbergen, welche gerade in solcher Höhe des Glücks für die Menschennatur verborgen lagen.

Im Sommer 1866 befiel ihn ein schweres Augenübel. Schon von Jugend auf sah er mit dem *einen* Auge nur äußerst wenig, um so besser sah das andere. Nun aber drohte dieses andere Auge gänzlich zu erblinden. Zweimal, im Sommer 1867 und im Frühjahr 1868, mußte er sich der ärztlichen Behandlung des Dr. von Gräfe in Berlin unterziehen; erst nach der letzten glücklich verlaufenen Operation (im Mai 1868) konnte er mit Hilfe der Augengläser alles wieder sehen und lesen. Auf beiden Reisen wurde er von seinen Freunden, Geheimrat Daniel von der Heydt das erste Mal, und von Herrn Peter Schumacher das zweite Mal auf das liebevollste unterstützt.

Im Jahre 1871, im Monat Juni, war es Pastor K. vergönnt, sein 25jähriges Jubiläum, welches zugleich dasjenige der Gemeinde war, inmitten seiner jubelnden Kinder und Gemeiniglieder zu feiern. Was nur immer innige Liebe, warme Teilnahme, überfließende Dankbarkeit ausdenken können, das geschah an diesem Tage von Seiten der im Geben überaus erfindungsreichen Gemeinde. Wenn Pastor K. mit dem Psalmisten von sich sagen durfte: „Sie haben mich oft gedrängt von meiner Jugend auf“ (Ps. 129,1), so konnte er mit Ps. 84,12 rühmen, und tat es auch: „Der Herr gibt Gnade und Ehre“. Er, der im Anfang seiner Laufbahn nichts besessen, konnte in gutem Wohlstande sein Haupt niederlegen. Überhaupt sah er gar vieles von dem, was er sich in ahnungsvollem Wünschen dachte, und in oft greifbarer Weise dasjenige, was ihm Gott durch bestimmte Verheißungen direkt zugesagt hatte, in Erfüllung gehen.

Einer seiner Lieblingssprüche im Alter war: „Der Gerechte muß viel leiden, aber der Herr errettet ihn aus dem allen“ (Ps. 34,20), ein Vers, den er auch besonders gern hebräisch im Munde führte. Die Psalmen, bereimt von Jorissen, waren seine Lieblingsspeise. Er selbst liebte überhaupt die Poesie auf ganz besondere Weise; ja es sind poetische Ergüsse von Dr. K. vorhanden, die eine treue Freundin in Utrecht unter dem Titel von „Troostwoorden voor allen, die in Nederland miskent worden van wege de waarheid“ erscheinen ließ, und die für viele seiner Freunde eine Quelle des Trostes wurden.

Endlich kam auch für den im Amt Ergrauten der Augenblick, wo sich der Tag für ihn zu Ende neigte. Mitten in der besten Arbeit traf ihn die erste Mahnung an sein Ende. Während eines Vortrags in einem Verein befiel ihn ein Schwindel, von dem er sich aber sofort wieder erholte. Jedoch das Ende bereitete sich von dem Tage an unaufhaltsam vor. Pastor K. mußte, bald nachdem er 71 Jahre geworden, mit dem Leben abrechnen, das noch so viele Anforderungen an ihn stellte. Natürlich daß ihm unter diesen Umständen das Scheiden schwer ward. Allmählich wurden seine Wurzeln, mit denen er an dieser Erde noch haftete, abgegraben. Ein längeres Siechtum mußte dazu dienen. Es war ihm noch vergönnt, als er das drittletzte Mal vor der Gemeinde gepredigt, abends die Ehe seines Schwiegersohnes mit seiner Nichte, Jacqueline van Verschuer, einzusegnen. Am 29. November predigte er das letzte Mal über Psalm 28,7. Ein Besuch bei einem Kranken aus der befreundeten Familie Rittershaus war der letzte Ausgang. Seine Schwiegertochter eilte herbei, ihn zu pflegen, und führte dies mehrere Monate mit hingebender Liebe aus, bis sie kurz vor seinem Tode zusammenbrach und nicht mehr Beistand leisten konnte. Den andern Kindern ist es wegen der großen Entfernung nicht zu Teil geworden, an seinem Krankenbette zu verweilen und dort seinen Willen, seine letzten Worte zu vernehmen. Obschon er am Leibe nicht empfindlich litt, so war doch bald die Schwäche zu groß, um überhaupt noch außer den nächsten Pflegerinnen jemand in seiner Nähe sehen zu können. In den Armen des treuen Nachfolgers, Predigers J. Künzli, ist Pastor K. am 5. März 1875 in den ersten Morgenstunden sanft und schmerzlos verschieden. Wenn also sein Auge beim Scheiden noch suchend umhergeblickt, so hat es den geschaut, der seine Stelle fortan einzunehmen bestimmt war. Er entschlief in großem Frieden, der dann auch über das Antlitz des Verblichenen ausgegossen war. Mit diesem Tode wurde vielen ein herber Schmerz bereitet und tiefe Wunden geschlagen. Und nur das eine linderte diesen Schmerz: das Bewußtsein der verwaisten Gemeinde, so lang an der Wohltat der Verkündigung des reinen Wortes durch solchen Zeugen Anteil gehabt zu haben.

Als der Trauerzug auf dem Kirchhofe anlangte, trugen zehn Prediger, lauter Schüler des Verewigten, den reich mit Blumen geschmückten Sarg zum Grabe, während die um dasselbe bereits versammelte Gemeinde den 116. Psalm sang. Am Grabe gab Prediger Künzli einen kurzen Rückblick über das Leben des Vollendeten. Nach Absingung eines Verses, der den müden Streiter in seiner Krankheit einmal wunderbar gestärkt: „So hab’ ich nun den Fels erreicht, Worauf mein matter Glaube ruht“, – erfolgte ein erschütterndes Lebewohl, das ihm ein jeder der anwesenden Prediger in Form eines Textes ins Grab nachrief. Auch hielt sein erster Hilfsprediger, der nunmehr bereits verewigte schweizerische Pfarrer R. Wolfensberger aus Zollikon, noch eine besondere Ansprache, und rief der Gemeinde ins Gedächtnis, wie dem einst Vereinsamten und um seines Bekenntnisses willen Verworfenen eine Schar jüngerer und älterer Prediger verschiedener Länder zu Teil geworden, welche durch ihn in das Wort Gottes eingeführt ward. Während das Grab den Sarg aufnahm, wurde ein Lied gesungen, von welchem der Dahingeschiedene vor bald zwanzig Jahren in der Kinderlehre gesagt hatte, die Kinder sollten es dereinst an seinem Grabe singen: „Christus der ist mein Leben und Sterben mein Gewinn“. Den Schluß bildete ein Gebet und die Absingung von Psalm 89,1: „Ich sing’ in Ewigkeit von des Erbarmers Huld“.

Wir versagen es uns, hier von seinem Äußeren zu reden, indem mir dafür halten und solches auch der Gemeinde insbesondere empfehlen: man solle des Verewigten Andenken damit ehren, daß man all sein Tun und Reden bei sich bedenke. Seine Gemeinde und überhaupt der ganze Freundeskreis möge also mehr die Gestalt und die Züge des Geistes, als des Körpers im treuen Andenken bewahren. Er gehört nicht mehr so ausschließlich ihr, wie bei seinen Lebzeiten. Seitdem die Hütte sei-

nes Leibes abgebrochen, gehört er der ganzen Kirche und wirkt durch seine Schriften weiter und zwar dort zumeist, wo dieselben mit heilsverlegenem Herzen aufgenommen und bewahrt werden.

Am Schluß dieser kurzen Lebensskizze beantworten wir noch eine und die andere sehr wichtige Frage. Zunächst fragen wir uns: ob der nun schon seit neun Jahren verewigte Zeuge eine Schule gestiftet habe, so daß man von einer Kohlbrüggischen Schule oder Kohlbrüggianern, ja wohl auch Neu-Kohlbrüggianern reden könne?

Wir antworten, daß niemand stärker, als Dr. K. selbst, gegen solche Behauptung protestiert haben würde. Wir können in der Tat nur von einem Freundeskreis in diesem Falle reden. Hätte Dr. K. eine Schule bilden wollen, so hätte die Absicht dazu bei ihm vorliegen und vor Allem ein systematisches Lehrbuch verfaßt worden sein müssen, was aber niemals von seiner Seite geschehen ist. Er wies vielmehr seine bald kürzere, bald längere Zeit um ihn versammelten jungen Freunde stets auf den Heidelberger Katechismus und überdies etwa auf das Niederländische Glaubensbekenntnis (*Confessio Belgica*), und seine Predigten sollten nur als Kommentar dazu dienen. Ja, er wies im Anfang seines Elberfelder Aufenthalts die an ihn gestellte Zumutung, einen neuen Katechismus herauszugeben, von sich und bewies damit einen großen Scharfblick, der später reiche Früchte tragen sollte.

Was er aber tat, war dies, daß er auf seine Umgebung wirkte durch Wort und Wandel und es so dahin brachte, daß die, welche vorher *Empfangende* waren, später als *Gebende* sich Anderen mitteilen konnten. Der in seiner Nähe Lebende gelangte durch die Verbindung mit ihm in Berührung mit einem neuen Leben, das sich in Lehre und Wandel äußerte. War er dafür empfänglich, so nahm er ein gutes Teil von dem, was Dr. K. bewegte, mit sich und verarbeitete es in seiner Weise und teilte sich den wiederum an ihn sich Anschließenden mit. Unser Herr sagt: sie sollen alle von Gott gelehrt sein (Joh. 6,45), und wer also von Gott gelehrt ist, bedarf nicht, daß ihn ein Anderer lehre. Darauf vertraute auch Pastor K. Er nahm also nicht die jungen Theologen vor, um ihnen ganz besondere neue Lehrformeln einzuprägen. „Ihr müht mich *fragen*“, so pflegte er zu sagen. Oder auch: „Ich bin wie ein Instrument; wenn man es anschlägt, gibt es einen Ton“.

Er stieß niemand zurück; zeitweilig hatte er sogar einen Unierten als Hilfsprediger neben sich wirken. Mehrere junge Freunde waren aus der Lutherischen oder unierten Kirche und hatten sich nicht über Glaubenszwang zu beklagen. Den Lutheranern war er ein Lutheraner, wie er denn wirklich Luther vor allen Reformatoren liebte und seine Werke hochhielt. Auch den Unierten gegenüber bewies er sich weitherzig und suchte allerwege etliche zu dem wahren Gott und der Erkenntnis seines Sohnes Jesu Christi zu führen. Er war demnach jeder separatistischen Richtung abhold und fern davon, die jungen Leute in seine Gemeinde zu zwingen. Er wußte, wenn der Geist des Herrn es nicht tue, so sei all sein Wirken umsonst, und er freute sich mehr der wenigen, aber treuen Anhänger, als daß er viele um sich zu sammeln getrachtet hätte. Er konnte auch ohne Haß zu empfinden Schüler wieder von sich weggehen sehen und bewahrte ihnen auch in der Entfernung ein treues fürbittendes Andenken. Kurz gesagt: er war allem Parteimachen abhold. Gern wies er in dieser Beziehung auf die himmlische Wahrheit und erinnerte daran, wie diese, völlig selbstlos, dem Flusse zu vergleichen sei, der Goldsand ins große Weltmeer mit sich fortschwemmt, ob nun die Menschen davon Gebrauch machen, oder nicht. Nun könnte freilich jemand auf den Gedanken kommen, daß es sich bei Dr. K. nur um eine ganz eigentümliche durch seine Person bedingte Mitteilung von frommen Gefühlen oder um religiöse Anregungen, ohne dogmatische Bestimmtheit, gehandelt habe. Wie denn die Schwärmer stets sich hervortaten durch eine scheinbar wohlberechtigte Absonderung von der zu einem „Nabel“ gewordenen Kirche und nun in einem welt- und lichtscheuen Zusammenleben und

in der Lebensgemeinschaft der vorzugsweise Wiedergeborenen ihr Heil suchten. Nichts war von alledem der Fall. Solche Absonderung war ihm freilich durch die Verhältnisse aufgezwungen; er hat sie aber nicht gesucht. Denn zum geselligen Zusammenleben und Mitteilung an Andere war er wie geboren. In dieser isolierten Stellung bewies er sich aber als einen durchaus ökumenisch gerichteten Doktor der Theologie, der von allen Zeiten und Jahrhunderten der Kirche lernen wollte und lernte. Wie konnte er sich freuen, wenn er bei Athanasius, Augustin, Hieronymus, Ambrosius, Luther und Calvin dasjenige wiederfand, was er selbst in der Not seiner Seele zuvor in der Heiligen Schrift gefunden. Nur die neuere seit Kant und Schleiermacher auf ganz neue Grundpfeiler gestellte Theologie war ihm fremd und selbst verhaßt. Er hatte nicht die Eindrucksfähigkeit des Wachses, um sich von allen Stempeln überprägen zu lassen. Er war eben selbstständig und von Gott gelehrt. Seine Denkkraft in theologischen Dingen war eine große, und auch die strenge Verknüpfung der einzelnen Dogmen fehlt nicht. Er konnte noch auf seinem Sterbebette sagen: über alle theologischen Streitfragen finde sich in seinen Predigten die Auflösung. Dennoch aber muß man zu suchen verstehen, und selbst, wenn man findet, ist es nicht die theologische Formel, sondern ein mit den innersten Erfahrungen des Seelenlebens getränkter Lehrsatz, der einem entgegentritt. Das immerdar vorhandene Gerippe des Systems mit dem Fleische der lebendigsten Heilserfahrung zu bekleiden, verstand nicht leicht einer so wie er. Darin erinnert er an Luther, der auch, was er als das Wahre und dem Menschen Heilbringende aus den heiligen Schriften erkannt hatte, zugleich als das höchste Gut liebte und von ihm mit tausend Zungen zu zeugen sich gedrunken fühlte. Eine gewisse Gleichförmigkeit, ja oft Eintönigkeit war davon unabtrennlich; und Fernerstehende konnten bei beiden meinen, sie redeten immerdar über dasselbe. Bei beiden war es auch nicht ohne Schwierigkeit, ein festes System aus ihren Schriften herauszuschälen, obgleich dasselbe vorhanden war. Die meisten Schriften waren Gelegenheitschriften – bei beiden. Und wo nun der Platzregen auf das dürre Erdreich niederging, da galt es, mit den Gefäßen zur Hand zu sein, ehe das Wasser sich verlief. Später Lebende verstehen dann oft wegen dieser immensen Aktualität der betreffenden Schriften nicht immer, was eigentlich gemeint sei.

Daß ein solcher Mann vielfältig mißverstanden wurde, läßt sich erwarten.

Man sah in Dr. K., seit Da Costa ihm 1833 einen Brief über die Lehre von der Heiligung geschrieben, dessen Anschuldigung Dr. K. in einer mit hellen Schriftsprüchen versehenen Antwort widerlegte, wiederholt einen Antinomisten. Wer die Schwierigkeit der hier in Betracht kommenden Fragen erwägt und weiß, was für Männer in Gefahr standen, diesen greulichen Namen sich angehängt zu sehen, wird weniger erschrecken: daß auch Dr. K. dieser Makel angehängt wurde. Schon in der Reformationszeit hatte die Rechtfertigungslehre in der Kirche von Wittenberg die Folge, daß man bald mit dem Schimpfwort Antinomist selbst treuen Lehrern gegenüber bei der Hand war. So geschah es jetzt wieder. Die Lehre von der Rechtfertigung allein aus dem Glauben, welche Dr. K. wieder mit seltener Energie verkündete, hat ihm den Vorwurf eingetragen, daß er die Heiligungslehre darüber vernachlässige. Die Vermutung, daß dies geschehen möchte, liegt ja nahe. Es hört sich prächtig an, wenn neuerdings wieder von allen Seiten dem Gottesmann Luther nachgerühmt wird, „er habe sich von der kirchlich gebundenen Sittlichkeit des Mittelalters losgesagt durch jenen mächtigen Hymnus der evangelischen Freiheit, durch das Buch von der Freiheit eines Christenmenschen.¹⁶ „Der Christ ist niemand untertan in seinem Glauben und eben darum jedermanns Knecht, dem geringsten seiner Brüder zum Dienst der Liebe verpflichtet. Gute Werke machen nimmermehr einen guten Mann, sondern ein guter (durch den Glauben gerechtfertigter) Mann macht

16 Siehe den Vortrag „Luther und die deutsche Nation“ von H. von Treitschke in den Preußischen Jahrbüchern, November 1883, S. 474.

gute Werke“. In der Tat, das ist leichter gesagt, als getan. Es gehört ein beständiges Gehaltenwerden unter der Zucht Gottes dazu, besonders viel Leiden, um nicht bei solcher Lehranschauung dem Antinomismus zu verfallen. Wenn der gerechtfertigte Christ der Sonne gleicht, der man nicht zu gebieten brauche, daß sie leuchte, weil diese Kreatur das alles schon nach ihrer Natur von selber tue – ja, wo bleibt da das Gesetz? Werden wir sündigen, weil wir nicht unter dem Gesetze stehen, sondern unter der Gnade? fragt schon Paulus in Röm. 6,15. Zu dieser erhabenen Anschauung von der Freiheit eines Christenmenschen erhob sich Dr. K. zuerst wieder. Das Evangelium ist ein ganzes Evangelium und trägt die Erfüllung des Gesetzes in sich und vermittelt sie dem Sünder. Der Grund liegt in der Erfüllung des Gesetzes durch Christus, der alles vollbracht hat. Dr. K. brach mit dem gewohnten Schlendrian, wonach man eine Heiligungslehre nach der Rechtfertigungslehre vortrug, und war, aus Not des eigenen Gewissens und innerstem Herzensdrang, ein echter Nachfolger der Reformatoren geworden, ehe er es noch selbst wußte. Erst die Verfolgungen, die er erlitt, machten es ihm klar, daß er, freilich zum Ärger der Zeitgenossen den schmalen aber geraden Weg der Orthodoxie betreten. Wie Dr. K. in allen seinen Predigten die gesunde Lehre von der Rechtfertigung ohne Werke treibt, kann ein Blick in die neuerdings wieder veröffentlichten „Zwanzig Predigten“ zeigen, besonders die über Römer 6,6 und Hebräer 12,14. Ausdrücklich verworfen wird der Antinomismus von Dr. K. in dem Buch: „Erläuternde und befestigende Fragen und Antworten zum Heidelberger Katechismus“, zur Frage 87. Es naht schon die Zeit, und die Vorboten sind da, wo die falsche Lehre von einer nachträglichen Heiligung nach der Rechtfertigung und einer *allmählichen* Verdrängung des alten Menschen durch den neuen, einer *allmählichen* Entwicklung des bei der Wiedergeburt in uns gelegten neuen Prinzips Schiffbruch leiden wird. Dann werden die Aufrichtigen sich zu den Schriften unseres treuen Zeugen wenden, und er wird nicht vergebens auch für die weiteren Kreise der Kirche gelebt und gestritten haben. Man muß sich nur einmal erst mit dem Gedanken vertraut machen, daß hüben und drüben gefehlt wird. Auf der einen Seite stehen die großen Landeskirchen, als ein Tummelplatz selbst für alle solche, die getauft sind und den Taufschein nur noch nicht zerrissen haben. Auf der anderen Seite steht der Sektengeist, das sektiererische Wesen. Dort herrscht Gesetzlosigkeit, hier unfreie Gesetzlichkeit, wenn auch in die feinsten Formeln einer Heiligungslehre eingefaßt. Zwischen beiden steht, wer, von beiden Seiten abgestoßen, die *eine* gerade Linie der Orthodoxie verfolgt. Wird er nicht zurückgestoßen, wie es Dr. K. zweimal faktisch geschah, so ist in den großen Kirchenkörpern noch eher Raum für ihn als bei den Dissentern oder in den freien Kirchen. Seine Schriften fanden tatsächlich weit mehr Anklang in den großen, wenn auch verfallenen Kirchenkörpern, als bei den Sekten oder freien Kirchen.

Ein andres Mißverständnis hat die Lehre von der menschlichen Natur unsres Heilandes, wie selbige u. a. auch in dem Büchlein: „Betrachtung über das erste Kapitel des Evangeliums Matthäi“ vorgetragen wird, hervorgerufen. Diese kleine Schrift wurde auf Ansuchen eines deutschen Freundes noch in Utrecht zu Anfang des Jahres 1843 in deutscher Sprache verfaßt und von diesem Freunde korrigiert, wie alsdann auch in wenigen Exemplaren für Freunde zum Druck befördert. Was Dr. K. mit diesem Schriftchen und überhaupt in den von der menschlichen Natur des Heilandes handelnden Predigten wollte, war das Richtige und ewig Wahre. Der Logos (das Wort, nach Joh. 1,1.14) hat die menschliche Natur angenommen, in welcher der Ungehorsam begangen war, um in derselben Versöhnung zu bringen und die Strafe für die Sünde zu tragen. Es war jene menschliche Natur, auf welcher die Verdammnis *lastet*, also nicht die schon vorher von ihr befreite.¹⁷ Zur Anbahnung dieses Geheimnisses der Gottseligkeit hat der „Ewige eine Linie gezogen, eine Hauptlinie, längs welcher alle äußerlichen sowie innerlichen Erfahrungen, sowie auch das sich Erfreuen an der

17 Vergl. das Niederländische Glaubensbekenntnis Artikel 20 zu Anfang.

ewigen Erbarmung, Gnade und Wohltat verfaßt sind“ (für die Glaubenden) sagt Dr. Kohlbrügge. Und dieser Hauptlinie geht unser Verfasser in dem Büchlein über Matthäus Kapitel 1 nach und beschreibt, wie Jesus Christus in seinen Vorvätern durch seinen Geist gelebt und von den seiner wartenden Leiden und der Herrlichkeit darnach im Voraus gezeugt habe (1. Petr. 1,11). Es ist eine höchst originelle Christologie des Alten Testaments, aber aus dem Leben der heiligen Väter geschöpft, also aus jener Quelle, aus der auch die Propheten schöpften. Das, was in der Geschichte der Väter geweissagt ward – ist dann in dem Immanuel, dem Sohn der Jungfrau, erfüllt. Sie werden seinen Namen heißen: Immanuel – „mit uns Gott“ (Mt. 1,23). Immanuel lautet ebenso wie: „das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns“. Es hat dieser Name Immanuel den vollen Inbegriff des Wesens des Erlösers in sich, kurz, dessen, was der Heiland für uns ist. Eine verlorene Menschheit hat Gott in sich aufgenommen; an Menschen ein Wohlgefallen: das bezeichnet Immanuel.

In den vom Jahre 1847-1849 gehaltenen Leidenspredigten, die erst nach seinem Tode herausgegeben sind, hat dann Dr. K. diese Gedanken weiter ausgeführt. Was in Nazareth und Bethlehem geschah, das gipfelt in Gethsemane und auf Golgatha: das stellvertretende Tun und Leiden unsres hochgelobten Heilandes. Der Bürge Jesus Christus – und der Sünder tauschen miteinander die Rollen. Der Bürge wird, was der Sünder ist, auf daß der Sünder werde, was der Bürge ist. Dieser selige Tausch wird begründet durch die Fleischwerdung des Wortes und wird vollbracht am Kreuze. Gott genehmigt diesen Tausch, indem er den Bürgen von den Toten erweckt und mit dem Haupt auch die Glieder ein für allemal gerecht spricht. Aus diesem Geheimnis der Gottseligkeit, an dem sich die besten Lehrer der Kirche versuchten, hat auch Dr. K. reichen Trost für die Gemeine Jahr aus Jahr ein geschöpft. Der Trost hat gehaftet. Es wäre betrübt, wenn nun diejenigen Recht hätten, welche meinen, Dr. K. habe hierin fehlgegriffen. Wir denken aber umgekehrt, daß Dr. K. ein bis dahin nicht so tief ergründetes Heilsgeheimnis nach der ihm verliehenen Gabe noch besser ausgelegt habe, um der Gemeine Christi auch in diesen letzten trüben Zeiten einen Stab in die Hand zu geben.

Ob es gelingt, diese Lehre von der menschlichen Natur des Heilandes in einen sichern dogmatisch eingedämmten Hafen zu bringen – das ist eine zweite Frage. Was dafür zu geschehen hätte, macht die jüngst erschienene Schrift: Von der Incarnation des göttlichen Wortes von Prof. Dr. E. Böhl, Wien 1883, deutlich. Die Lehre von der menschlichen Natur des Heilandes hängt aufs Engste mit der Lehre vom Menschen zusammen und ist von weitgreifenden Folgen auch für andre Lehren.

Und wie mit dem einen Lehrstück, so verhält es sich auch noch mit anderen. Dr. K. hat in seinen Predigten als ein anderer Joseph das Getreide gehäuft auf die sieben magern Jahre, die nun gekommen sind. Seinen jungem Genossen im Amt sowohl als auf dem Katheder liegt die Aufgabe ob, dieses Getreide wieder auf das Feld zu bringen, damit auf die Ernte eine Saatzeit, und auf die Saatzeit wieder eine Ernte folge. So lange die Erde steht, soll auch dieser Wechsel im geistlichen Leben nicht aufhören. Gottes Wort ist nicht gebunden! Ein jeder, der es hat, halte es eben darum mit doppelter Liebe fest. Er wirke, so lange es Tag ist. –

Endlich erhebt sich noch eine andre Frage, auf die wir in aller Bescheidenheit zu antworten versuchen.

Es sind nämlich hier und da Zweifel erhoben worden, ob man das Recht habe, von einer besonderen Mission Dr. Kohlbrüggens in diesen schweren Zeiten der Kirche zu reden? Man hat dieses Recht sogar ausdrücklich bestritten und ihn, wie von Dr. Ritschl¹⁸ geschehen, kurzweg mit gewissen Sektenhäuptern verglichen und damit seine Bedeutung für die Kirche selbst geschwächt. Noch Andere endlich haben sich damit begnügt, daß sie Dr. K. kurzweg ein Streben nach absoluter Alleinherrschaft im Kreise seiner Gemeine vorwarfen und damit die Sache abgetan zu haben glaubten.

18 Geschichte des Pietismus, I, S. 593-595.

Nichts von dem allem ist wahr. Es gab und gibt noch viele Zeugen, denen ihr Gewissen bezeugt und die auch öffentlich dafür eintreten würden: daß das Gegenteil der Fall war.

Es ist allen diesen Zeugen zuerst offenkundig, welcher ein großer Abstand zwischen Dr. K. und einem der älteren oder neueren Sektenhäuptern besteht. Nichts lag ihm, wie schon oben gezeigt worden, ferner, als eine Lostrennung von der öffentlich anerkannten Kirchengemeinschaft zu suchen und eine neue Gemeinde zu stiften, um in dieser seine besondere Meinung und Lehre auszubreiten und seinen Willen allein geltend zu machen. Er hätte ja dazu die Gelegenheit gehabt, und es gab Leute unter seinen Freunden, die ihm dazu gewiß geholfen hätten. Dr. K. aber wollte dem großen Ganzen der Kirche angehören, und erst, als diese Kirche ihn abwies, blieb er als ein Zeugnis wider sie still in dem nunmehr von Gott ihm angewiesenen Wirkungskreise und segnete, wo Sektengeister etwa geflücht hätten. Er liebte auch seine holländische Kirche, trotz ihres Abfalls, noch immerdar aufs innigste. In einem Antwortschreiben an gewisse Middelburger, von der Kirche sich getrennt haltende Christen, lehnt das Presbyterium, im Namen ihres Hirten, Dr. Kohlbrügge, die Zumutung ab, daß ihr Pastor zugleich auch der Prediger dieser kleinen Gemeinschaft werde. Der Hauptgrund ist dieser: weil dadurch Dr. K. der Zutritt zu allen übrigen holländischen Kanzeln gewehrt werden möchte, und diese ausschließliche Beschränkung auf die kleine Gemeinschaft in Middelburg der Mission Kohlbrüggens, um für die Gesamtheit zu wirken, Abbruch tun würde. Dabei ist es nun ein sehr bedeutsamer Umstand, daß alle von Dr. K. angeregten jungen Leute des geistlichen Standes in Landeskirchen eine Stellung suchten und ohne Anstand auch erhielten. Niemand also sah in der Gemeinde zu Elberfeld etwas, das einer Sekte glich. Wie weitherzig er gewesen im Verkehr mit den jungen Studenten aus den verschiedenen Landeskirchen; wie dankbar er für jeden Beweis der Anerkennung aus solchen Landeskirchen war; wie sehr er seine Blicke über das ganze Deutschland, insbesondere aber Preußen und Holland in sorgsamer Liebe und mit Gebet gehen ließ, ist noch in aller derjenigen Gedächtnis, welche ihn gekannt haben.

Was nun die weitere Beschuldigung betrifft, daß Dr. K. eine Alleinherrschaft angestrebt auf Kosten der berechtigten Meinungen seiner Mitchristen und eine Gewalt wie etwa Labadie ausgeübt habe, so ist dies gleichfalls bodenlos verkehrt. Das Zeugnis treuer und glaubwürdiger Menschen bekräftigt das Gegenteil.

Eine treffende Zusammenfassung dessen, was Dr. K. während seiner ganzen amtlichen Wirksamkeit beseelte, finden wir in den Predigten und der Ansprache, welche er zur Zeit des 25jährigen Jubiläums 1871 gehalten; besonders in der am 11. Juni über Markus 5,24, deren Textworte sind: „Und er (Jesus) ging mit ihm.“ Daß Jesus mit ihm gegangen, dies war der rote Faden, der sich durch sein ganzes Leben hindurchzieht.

In seinen Briefen aus der Anfangszeit seines Wirkens in Elberfeld ist dieses völlige Vertrauen auf Gottes tägliche, ja stündliche Führung das hervorstechendste Merkmal. Nach Verlauf dreier Jahre schreibt er an einen holländischen Freund also: „Was hat man nicht alles probiert, um mich aus meiner Gelassenheit und stillem Gang herauszukriegen. Durch das stille Gebet aber und die Zuflucht, die ich zum Herrn nahm, wurde ich in immer höherem Maße meiner Sache sicher. Und nun erlebe ich, daß die Unruhe derer, die sich der Zucht des Herrn nicht unterwerfen wollen, immermehr zunimmt. Fürwahr du bist ein verborgener Gott, du Gott Israels, der Heiland: so ruft die Gemeinde aus! Mit dem Worte wird man nicht zu Schanden; und der Herr sorgt für Alles, was uns am Herzen liegt. Wir haben nicht Not, daß Fleisch uns helfe; Er ist unsere Hilfe. Das sehe ich in Allem, was uns während dieser drei Jahre widerfahren ist. Ich predige das Wort, halte mich übrigens in allem passiv,

und so überwindet nach meiner Erfahrung das Wort selbst an unserer Statt allen Zeug, der wider dieses Wort zubereitet wird.“¹⁹

In seiner Gemeinde war Pastor K. aller Vater; wie an einen großen Nagel hing man an ihn Kind und Kindeskind, aber auch alle kleinen Geräte (Jes. 22,23.24). Was er sagte, das galt in der Gemeinde. Und wie sollte dies nicht auch sein? War doch seine Weisheit von Oben erbeten; aus der Schwachheit der mit Gott ringenden Seele tauchte der Rat, den er reichlich spendete, hervor. Und so geschah es schon bei seinen Lebzeiten, daß, während er vielen ein Prophet war, er anderen ein Stein des Anstoßes wurde.

In dieser Weise hat er in seiner amtlichen Tätigkeit bis zuletzt von Gott sich leiten lassen. Und schroff, ja unerbittlich erschien er nur jenen, die ihn eben aus seiner guten Wehr heraus haben wollten und ihn nach ihren Gelüsten reden und handeln zu sehen verlangten.

Noch auf seinem letzten Krankenlager hat er nicht Bestimmungen getroffen, wodurch der Leitung des Heiligen Geistes vorgegriffen worden wäre, sondern er hat, wie ein anderer frommer Hausvater, sein Haus bestellt und ist dann eingegangen in die ewige Ruhe mit der Ergebenheit, die er im Leben oft bewährt hatte: Hier bin ich, tue mit mir, was Dir gefällt.

Nachtrag.

Aus zuverlässiger Quelle wird mir mitgeteilt, daß unter jenen Männern, die aus der alten Kirche 1835 ausgetreten waren und nach S. 16 Dr. K. ordinierten, drei bereits vormals das Ältesten-Amt bekleidet hatten.

¹⁹ Vergl. Jesaja 54,17.